Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von O. Bollmann.

Nr. 41. Zehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 7. October 1869.

Die Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung hat seit ihrem Bestehen unausgesetzt den Zweck verfolgt, ihre Leser von Allem in Kenntniß zu erhalten, was sich neuerdings auf landwirthschaftlichem Gebiete ereignet, und obgleich zunächst für Schlesien bestimmt, hat sie doch nie unterlassen, auch die landwirthschaftlichen Zustände und Ereignisse anderer Provinzen und Länder im Auge zu behalten.

Insofern nannte sie sich „Organ der Gesammt-Landwirthschaft".

Sie hat sich aber stets bemüht, dem Allgemeinen zu dienen, unbeeinflußt von Einzel-Interessen: sie hat sich nie zur Dienerin der Partei erniedrigt.

Zwar hat sie jeder anständigen Discussion freien Raum gewährt, sich selbst aber möglichst objectiv gehalten.

Nach fast 10jährigem Bestehen hat sie das Unglück gehabt, nicht nur ihren Verleger, sondern bald darauf auch ihren Redacteur und Mitgründer durch den Tod zu verlieren.

Wenn es nun schon an sich schwer ist, als Nachfolger eines Anderen in dessen Geiste zu handeln und zu wirken: so tritt für den neuen Redacteur, welcher sich hiermit dem Publikum vorstellt, eine neue Schwierigkeit hinzu, — die gewaltige Veränderung, welche sich in letzter Zeit mit der gesammten landwirthschaftlichen Tages-Literatur zugetragen hat.

Während bis 1860 Schlesien kein einziges landwirthschaftliches Organ besaß, welches in allwöchentlicher Wiederkehr die Besprechung der einschlagenden Tagesfragen sich zur Aufgabe gestellt hätte, — sind seitdem nicht nur mehrere, sondern viele neue Zeitungen entstanden.

Es liegt zwar hierin ein Beweis für das Bedürfniß, ebenso für das vergrößerte landwirthschaftliche Interesse; allein es läßt sich nicht leugnen, daß dadurch gewissermaßen ein Kampf entsteht um die Gunst der Lesewelt.

Schwer hält es, jeden Einzelnen zu befriedigen; während ein Theil der Leser nur Thatsachen verlangt, wünscht der andere mehr wissenschaftliche Unterhaltung; es ist kaum möglich, allen Anforderungen gerecht zu werden. Dennoch wollen wir es versuchen, durch möglichst gediegenen Inhalt den alten Weg zu verfolgen; an Fleiß und Bemühung unsererseits soll es gewiß nicht fehlen!

Wir bitten aber unsere Leser nicht nur um Nachsicht, welcher wir bedürfen werden, sondern vorzüglich auch um thätige Mitwirkung. Mögen sie uns nicht nur durch eigene Mittheilungen, sondern auch dadurch unterstützen, daß sie uns ihre Wünsche mittheilen. Gern werden wir diesen entgegenkommen, wir werden stets bemüht sein, das Wohl der ganzen Landwirthschaft fördern zu helfen.

Der Redacteur O. Bollmann.

Inhalts-Uebersicht.

I. Die Landwirthschaft als Wissenschaft.

Ganz ähnlich, wie es der Philosophie ergangen — welche, nachdem ein Heer von Systemen der berühmtesten Männer aufgestellt worden, endlich dabei angelangt ist, daß sie etwas Positives gar nicht sei, daß sie vielmehr nur die Wege finden lehre, um richtig zu denken (bis zum Absoluten aber noch nicht vorgedrungen sei, wahrscheinlich auch niemals dringen werde) — ganz ähnlich, sagen wir, scheint es der Landwirthschaft zu ergehen, sobald wir von ihr als Wissenschaft reden.

So vielfach und schön die Entdeckungen und Fortschritte sind, welche die Naturwissenschaften in neuerer und neuester Zeit gemacht haben, so fehlt auch in ihnen immer noch der Abschluß; es scheint sogar mehr als zweifelhaft, ob die Chemiker bis zu den Elementen vorgedrungen sind, und ebenso müssen sich die Physiologen mit dem Protoplasma begnügen, um zur Zellenbildung, zum Beginn des organischen Lebens zu gelangen — womit wir wieder vor einem neuen Räthsel stehen.

Deshalb machen wir der Naturwissenschaft überhaupt, und im Besonderen ihren Heroen, nicht den mindesten Vorwurf; wir wissen sehr wohl, daß der menschliche Geist beschränkt ist — „Sunt certi denique fines" — auf der anderen Seite wünschen wir sehr, daß die Forschung niemals raste; wenn es auch nicht erlaubt ist, Alles zu wissen, so kann doch immerhin noch Vieles zum Wohle der Menschheit erforscht werden.

Allein wir begreifen nur nicht recht, wie wissenschaftliche Männer dazu kommen, Anderen darüber Vorwürfe zu machen, daß sie von der Wissenschaft nichts wissen wollen, wenn man ihren Postulaten nicht unbedingt Folge leistet.

Mit größter Bescheidenheit geben wir zu, daß die Landwirthschaft als Wissenschaft noch sehr jung ist, daß überhaupt erst noch viel geschehen muß, um diesen Rang zu erreichen; wir protestiren aber dagegen, daß überhaupt unter den Landwirthen kein wissenschaftliches Streben vorhanden sei.

Dieses Streben ist entschieden vorhanden, und nicht erst seit heute und gestern; es manifestirt sich überall; nur fehlt es mehr an Lehrern, als an Lernbegierigen.

Warum hören wir denn fortwährend von den Wünschen des landwirthschaftlichen Publikums, Lehrstühle der Landwirthschaft auf allen Universitäten errichtet zu sehen? Warum begnügt man sich nicht mehr mit den sogenannten Akademien?

Dies hat seinen guten Grund — man fühlt eben die Mängel der bisherigen halben Bildung, man will eine ganze!

So unbequem es dem Autodidacten zu sein pflegt, eingestehen zu müssen, daß die sogenannte klassische Bildung doch ihren Werth habe, so sehr sich der Soldat gegen das Lateinische und Griechische zu sträuben pflegt, weil er meint, daß er seinen Julius Cäsar oder Xenophon ja ebenso gut in deutscher Uebersetzung lesen könne, so sagt ihm doch schon ein dunkles Gefühl, daß der klassisch gebildete Kamerad immerhin einen gewissen Vorzug besitze.

Dasselbe finden wir beim Maler und Bildhauer, welcher weder lateinisch noch griechisch malt oder ciselirt, aber ohne Kenntniß dieser Sprachen, überhaupt ohne klassische Vorbildung, kaum dahin gelangen wird, eine antike Composition richtig aufzufassen und nachzubilden.

Wir könnten diese Beispiele noch viel weiter verfolgen, wenn wir nicht fürchteten, damit zu langweilen; wir wollten damit nur andeuten, daß das, was dem intelligenten Soldaten oder Künstler nützt, wohl auch dem Landwirthe nicht schaden kann. Es ist ja nur Mittel zum Zweck!

Nun sind es aber nicht nur die Sprachen, welche als Vorbildung erforderlich sind, — es giebt noch eine Menge Disciplinen, welche alle in die Landwirthschaft einschlagen und diese mehr oder minder berühren.

Dahin gehören vor allen Dingen die Mathematik, die reine und angewandte, die Naturwissenschaften in ausgedehntester Beziehung, Chemie, Physik, Physiologie, Botanik, Zoologie, Geognosie u. s. w. Und selbst damit schließt die Reihe nicht, dazu tritt noch die Medicin, selbst die Rechtskenntniß, genug, wir würden mit der Aufzählung nicht fertig werden, wollten wir nur alle die Fächer anführen, welche dem wissenschaftlich gebildeten Landwirthe zufallen.

Daß dies Alles nur ein Einziger umfassen sollte, ist kaum anzunehmen, und schon darum wird es nothwendig sein, die Bildung auf Universitäten zu suchen, weil nur diese die ausreichenden Lehrkräfte besitzen können.

Wir haben bis dahin immer nur von der Wissenschaft gesprochen und hoffen damit dem Mißverständnisse vorgebeugt zu haben, als wollten wir dadurch Praktiker hervorbringen. Das würde freilich der verfehlte Weg sein! — Indessen wollen wir diesen controversen Punkt hier nicht weiter berühren, da er uns zu weit von unserem Thema abführen würde. Wir sprechen hier nur von der Landwirthschaft als Wissenschaft, nicht von ihrer Ausführung auf dem Felde.

Nachdem wir nun angedeutet, welche immense Aufgabe vorliegt für den jungen Landwirth, welcher sich wissenschaftlich ausbilden will, müssen wir uns nun speciell zu den Naturwissenschaften wenden, welche wohl mit Recht als die Grundpfeiler der gesammten Landwirthschaft gelten.

Der Zweck aller Landwirthschaft ist zunächst, Nahrung zu schaffen, sowohl pflanzliche als thierische. Dazu bedarf der Landwirth vor Allem der Beihilfe der Natur, und er wird seinen Zweck um so mehr erreichen, als er Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte besitzt.

Wenn es auch bisher dem Weisesten nicht gelungen ist, „ein Gräschen zu schaffen" — so giebt ihm doch die Erfahrung die Mittel an die Hand, den Wuchs zu unterstützen und er wird dies leichter können, wenn er weiß, was die Pflanze oder das Thier verlangt, um zu wachsen und zu gedeihen.

Die Kunst des Landwirthes beruhte früher fast ausschließlich auf der Erfahrung oder darauf, was er für Erfahrung hielt, — auf der Beobachtung derjenigen Methoden und Regeln, welche ihm von den Vorfahren überliefert waren.

Diese Regeln und Methoden konnten sehr verschieden sein, je nach Ort, Lage, Klima u. s. w. Jedes Land, ja oft jede Landschaft wich darin ab. Nichtsdestoweniger finden wir schon im Alterthum Spuren hoher Intelligenz, und wenn wir China vorurtheilsfrei betrachten, so müssen wir zugestehen, daß dieses Volk trotz seiner Zöpfe doch schon vor Tausenden von Jahren eine ziemlich hohe Stufe in der Kunst der Landwirthschaft einnahm, ja daß es in gewisser Art noch heute als Muster dient.

In der altrömischen Zeit beginnt bereits eine landwirthschaftliche Literatur, die sich freilich größtentheils auf die Aufzeichnung einzelner Beobachtungen, sowie auf allgemeine Regeln beschränkt. Aus dem Mittelalter kennen wir die Verordnungen Karls des Großen, dann wird es still, bis im vergangenen Jahrhundert in England ein mächtiger Anlauf genommen wurde.

Die wachsende Bevölkerung, die schnell fortschreitende Industrie und die dadurch bedingte Möglichkeit, die erforderlichen Nahrungsmittel gut zu bezahlen, begünstigten den Ackerbau in einer solchen Weise, daß die Landwirthe, ihres eigenen Vortheils wegen, bald darauf verfielen, ihre Productionen zu steigern. Dies führte zu größerem Nachdenken über die Mittel und Wege, wie dies am besten zu bewerkstelligen sei; man stellte geregelte Untersuchungen an über die verschiedenen Methoden des landwirthschaftlichen Betriebes im ganzen Lande, eine eigene Behörde (Board of agriculture) wurde vom Parlamente aus gegründet, und diese redigirte sämmtliche angestellte Untersuchungen in einer für das landwirthschaftliche Publikum bestimmten Schrift. Hiermit war ein bedeutender Schritt geschehen, dem bald andere folgten.

Dabei befolgte man den Grundsatz, aus möglichst vielen Beobachtungen Gesetze zu abstrahiren, — die Methode, welche der berühmte Baco von Verulam bereits früher empfohlen hatte. — So bildeten sich die Ansichten der Landwirthe auf durchaus praktischer Grundlage — die Theorie aus der Praxis heraus.

Diese Arbeiten der Engländer griff nun am Ende des vorigen Jahrhunderts Thaer auf und verarbeitete sie in seinem unvergleichlichen Werke: Die englische Landwirthschaft, — ein Buch, welches noch heute von höchstem Werthe ist und welches gleichsam die Grundlinien enthält für den Aufbau der sich nun entwickelnden Landwirthschaftslehre.

Es begann nun auch in Deutschland ein äußerst reges Leben in der landwirthschaftlichen Welt. Während früher der Betrieb der Landwirthschaft fast nur in den Händen ungebildeter Leute war, warfen sich nun mit dem größten Eifer Männer der gebildeten Stände dem Studium derselben zu; und es ist nicht zu übersehen, daß wir den größten Fortschritt wahrlich nicht den sogenannten Praktikern, sondern solchen Leuten verdanken, welche früher bereits anderen Studien obgelegen, sich allgemeine Bildung erworben und erst in späteren Jahren der Landwirthschaft zugewandt hatten. — Der Unterschied zwischen ihnen und den sogenannten Praktikern besteht darin, daß sie nicht blos das Ueberlieferte, Hergebrachte anwandten, sondern die inneren Gründe für die herrschenden Methoden aufsuchten, diese Methoden selbst untereinander verglichen, in gewisse Systeme brachten und sich somit von dem gewöhnlichen Schlendrian emancipirten. Ebenso scheuten sie sich nicht, zur Erforschung der Wahrheit vergleichende Versuche anzustellen — welche wohl oft auch nicht gelangen, woraus denn bald der Schluß gezogen wurde, daß diese Leute unpraktisch, daß sie sogenannte lateinische Landwirthe seien.

Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts entstanden denn auch bereits hier und da höhere landwirthschaftliche Unterrichtsanstalten, begünstigt durch den Staat selbst, da man von oben zur Einsicht kam, daß das Bedürfniß dazu vorliege. Und vorzüglich war es die von Thaer zu Möglin im Jahre 1804 errichtete Akademie, welche selbst durch das Ungemach des bald eintretenden Krieges, unter der kräftigen Leitung ihres Gründers, in ihrer Entwickelung sich nicht stören ließ. Auf ihr legten den Grund zu ihrer landwirthschaftlichen Bildung bedeutende Männer, welche später auch für die Fortbildung der Landwirthschafts-Wissenschaft von großer Bedeutung wurden. — Durch diese entwickelte sich denn auch eine wirkliche Literatur, deren Einfluß sich nicht allein auf die Gelehrten beschränkte, sondern tief ins Leben eingriff und zur Umformung und Verbesserung des Landbaubetriebes, sowie selbst der landwirthschaftlichen Gesetzgebung außerordentlich wirkte. Vor Allem ist es die Befreiung von so mancherlei Fesseln, in denen der Landbau schmachtete, welche wir dem wissenschaftlichen Fortschritte zu danken haben, — eine Befreiung, welche es jetzt erst möglich machte, Grund und Boden gehörig zu benutzen.

Dahin zählen wir besonders die nun ermöglichte Aufhebung der Servituten, die Zusammenlegung der Grundstücke u. s. w. — Ein langer Frieden begünstigte diesen Fortschritt, und die Folgen zeigten sich im Aufblühen des Ackerbaues, der Viehzucht, im Gedeihen des ganzen Landes.

Einen neuen Impuls erhielt aber die Landwirthschaft dadurch, daß sich jetzt auch die Naturwissenschaften bedeutend zu entwickeln

begannen und in weiteren Kreisen Eingang fanden, während sie früher fast nur den Fachgelehrten bekannt waren. Daß die Kenntniß der Natur und ihrer Gesetze von äußerster Bedeutung für die Landwirthschaft sei, hatte man zwar längst geahnt; allein die Kenntniß selbst war bis dahin eine höchst mangelhafte.

Um so erfreulicher war es nun, daß die bedeutendsten Chemiker und Physiologen den Landwirthen zu Hilfe kamen, und vorzüglich ihren Bemühungen ist es zu danken, daß wir jetzt über die Ernährung der Pflanzen und Thiere eine viel tiefere Einsicht gewonnen haben und täglich mehr gewinnen, da die Forschungen noch keineswegs abgeschlossen sind.

Indem wir nun den Leistungen dieser Männer unsere vollste Anerkennung aussprechen, kommen wir auf einen wunden Fleck, welchen zu berühren wir nicht vermeiden können, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen. —

Dies wird der Gegenstand unserer nächsten Betrachtung sein. B.

(Fortsetzung folgt.)

Viehzucht.

Die Haltung und Zucht des Rindviehes im Altenburgischen.

Auf einer kleinen, durch die reichen und gesegneten Fluren Altenburgs unternommenen Reise hatte Verfasser nicht allein Gelegenheit, den dortigen Getreidebau, welcher auf einer sehr hohen Stufe steht und vielen anderen Gegenden unseres Vaterlandes als rühmliches Muster aufgestellt zu werden verdient, kennen zu lernen, sondern fand ganz besonderes Interesse an der Zucht und Haltung des Rindviehs. Und da Verfasser Manches kennen gelernt hat, was ihm neu und eigenthümlich geschienen, so mag es erlaubt sein, einige Bemerkungen und Erfahrungen, welche er gemacht hat, hier niederzulegen, von denen er aber im Voraus bekennt, daß er nur einen geringen Theil davon durch eigene Anschauung, den größten Theil dagegen aus dem Munde einzelner Bewohner, mit denen er in Berührung gekommen, gesammelt hat.

Wenn der Land- und Ackerbau der alleinigen Obhut des Besitzers und seiner männlichen Untergebenen obliegt, so gebührt die Sorge für das Rindvieh einzig und allein der Hausfrau mit den ihr untergebenen Mädchen. Sie hat die Pflege, die Wartung und die Sorge für Futter — für Sommerfutter sowohl als für Winterfutter — unter sich, kurz alles, was sich auf den Kuhstall bezieht, ruht auf ihren Schultern, dafür aber genießt sie auch alle Einnahmen aus der Milchnutzung, muß aber für diese Nutznießung den ganzen inneren Haushalt, Lohn für die Mädchen, Kleidung für sich und die Töchter u. s. w. bestreiten.

Obgleich die ursprüngliche Race des Rindviehes, welches aus dem Voigtlande abstammt, in einem großen Theile des Landes noch die vorherrschende ist, so hat man doch in der Neuzeit mit Vortheil angefangen, neben Einführung neuer Racen — Oldenburger, Friesländer, Egerländer — auch die ursprüngliche mit diesen zu kreuzen. Die ursprüngliche Landrace gilt zwar als ein sehr gutes Milchvieh, kann aber in Hinsicht der Größe und der schönen Gestalt nicht zu den guten Racen gezählt werden; weshalb denn von vielen intelligenten Wirthen die ursprüngliche Landrace immer mehr und mehr abgeschafft wird und Racen eingeführt werden, welche neben Milchergiebigkeit in Hinsicht ihrer anderen Eigenschaften, besonders ihrer Größe, den Anforderungen der Jetztzeit mehr genügen und ein größeres Fleischgewicht und einen höheren Ertrag bei der späteren Mastung liefern.

Auf einer Besitzung von 60 Altenburger Scheffeln — ein Altenburger Scheffel ist gleich 2,6, genau 2,6741 preußischen Scheffeln — Aussaat hält der Besitzer neben der erforderlichen Anzahl Jungvieh 12 bis 14 Milchkühe, welche bei ausgezeichnetem Futter und sorgsamer Pflege einen sehr hohen Milchertrag liefern. Den eigenen Viehstand pflegt man durch Nachzucht zu erhalten, wenn man es nicht vorzieht, den Abgang durch Zukauf von Kühen oder Fersen einer besseren Race zu ersetzen.

Sobald nun im Frühjahr das Leben der Natur sich zu regen beginnt, wird mit der Grünfütterung der Anfang gemacht, indem man mit großer Sorgfalt die Unkräuter aus den Wintergetreidesaaten ausjätet. Dieselben werden gewaschen und unter das zuletzt gereichte Winterfutter gemischt. Nach diesen tritt die Weizenschrügge an deren Stelle, welche dann schon bedeutend auf die Vermehrung des Milchertrages einwirkt. Sobald der Klee dann irgend haubar ist, beginnt man mit dessen Fütterung, welche den ganzen Sommer hindurch als Hauptfutter betrachtet, bis zum späten Herbste fortgesetzt wird und nur dann eine Unterbrechung erleidet, wenn etwa durch unvorhergesehene Umstände — Witterungsverhältnisse, Mißwachs u. s. w. — die Kleenutzung zeitweise unterbrochen würde, was aber bei der Kleewüchsigkeit des Bodens, bei dessen ausgezeichnetem Culturzustande und bei dem massenhaften Anbau des Klees selten einzutreten pflegt. Bei der großen Menge von Futter ist man in der Fütterung des Klees durchaus nicht sparsam, sondern legt den Thieren so viel vor, als sie irgend zu sich nehmen mögen.

Anfangs, wie dies wohl überall zu geschehen pflegt, giebt man den grünen Klee mit Stroh vermischt, um dem Aufblähen vorzubeugen. Je älter der Klee dann wird, um so weniger Stroh setzt man zu, bis man mit dem Zusatze des Strohs ganz aufhört, sobald der Klee in die Blüthe tritt.

Wenn die Aecker durch die Ernte des Getreides und die Wiesen durch Einbringung der Grummeternte leer geworden sind, wird das Vieh täglich einige Stunden auf dieselben getrieben, sowie späterhin auf die jungen Kleeschläge. Den größten Vortheil hat man von dem Weidegange auf den Wiesen, besonders wenn diese in den von Bächen und kleinen Flüssen durchrauschten Thälern liegen.

Während nämlich die Weide auf den Stoppeln der Aecker oft genug nicht zur vollständigen Ernährung der Thiere ausreicht und die Kleeweide zu viel Gefahr darbietet, wenn sich die Thiere auf ihr gehörig satt fressen sollen, so liefern die Wiesen ein gefahrloses und in der Regel sehr nahrhaftes Futter, so daß die Kühe oft nach ihrer Heimkehr von den Wiesen das beste Futter verschmähen, welches ihnen im Stalle gereicht wird.

Während des ganzen Weideganges erhalten die Thiere, wenn sie sich nicht vollständig auf den Weiden zu ernähren vermögen, im Stalle noch Futter zu, namentlich des Morgens vor dem Austreiben und wenn es geregnet hat oder wenn die Weiden zu stark bethaut sind und des Abends nach dem Heimtriebe. Das nebenbei gereichte Futter besteht dann in grünem Klee, in Mais, in Kraut- und Rübenblättern.

Wenn im Grunde genommen diese Ernährungsart wenig von der anderer Gegenden abweicht, so dürfte die Fütterung von Selleriekraut in dieser Periode des Weideganges, also vom Spätsommer an, weniger allgemein angetroffen werden, als hier im Altenburgischen.

Der Altenburger hält die Sellerieblätter für das beste Grünfutter für die Kühe und stellt sie in Güte und Nahrhaftigkeit höher als den grünen Klee. Die Kühe fressen das Kraut mit großer Begierde und geben nach keinem anderen Futter so reichliche, so wohlschmeckende und so rahmreiche Milch. Aus diesem Grunde baut auch fast jeder Altenburger den Sellerie in großer Menge nicht allein in den Hausgärten, sondern selbst auf nahe gelegenen Feldstücken an und geht mit der Selleriekrautfütterung sehr sorgsam und sehr sparsam zu Werke, um recht lange Gebrauch davon machen zu können. Zu dem Ende verwendet er auf den Anbau der Sellerie eine große Sorgfalt, düngt sehr stark dazu und namentlich mit Jauche und sorgt durch fleißige Bearbeitung — mehrmaliges Hacken — für sein kräftiges Wachsthum, und da er die Pflanze mehr der Blätter als der Knollen wegen baut, so beginnt er schon rechtzeitig mit der Abnahme der Blätter.

An vielen Orten wird das Selleriekraut, klein gehackt, mit heißem Wasser übergossen und mit Kleie oder Schwarzmehl vermischt, den Kühen gewissermaßen als Tränke gereicht. Ist die Selleriekrautfütterung beendigt, so soll der Milchertrag sogleich um ein Bedeutendes geringer werden und die Milch in ihrem Gehalte sich verschlechtern.

Während der eigentlichen Sommerstallfütterung, welche sich bis zur Zeit des Auftriebes auf die Stoppelfelder erstreckt, wird das Vieh täglich einige Stunden lang ins Freie gelassen und man benutzt dazu die eingefriedigte Miststätte, in welcher sich ein langer, steinerner Trog befindet, der beständig mit frischem Wasser — an vielen Orten Röhrwasser — gefüllt ist, um den Thieren Gelegenheit zu geben, nach Belieben zu saufen. Hierbei sei gleichzeitig die Erwähnung gemacht, daß der Altenburger streng darauf sieht, daß die Thiere bei der überaus starken Kleefütterung, ehe ihnen der Klee gereicht wird, zuvörderst getränkt werden, indem er der Ansicht ist, daß, wenn dies nach der Kleefütterung geschieht, die Gefahr des Auflaufens vergrößert würde. (Schluß folgt)

Thierphysiologie, Thierheilkunde, Zoologie.

Zur Rinderpest.

Eine Entgegnung, hervorgerufen durch den in diesen Blättern vom 16. Sept. 1869 Nr. 38 unter der Ueberschrift: „**Zur Rinderpest. — Uebertragung der Seuche auf den Menschen**“ in der Correspondenz □ Berlin geschriebenen Aufsatz.

Von Erdt, Königl. Departements-Thierarzte in Cöslin.

Mit einem gewissen Erstaunen haben wir den vorgedachten, glücklicherweise sehr kurzen, Aufsatz gelesen, denn er enthält so kolossale, so gefährliche Unrichtigkeiten und Irrthümer, daß wir danach schließen müssen, er sei von einem Laien verfaßt, der niemals etwas über die Rinderpest gelesen, geschweige denn sie selbst gesehen hat, der nicht weiß, über was er geschrieben hat. Kinder sollen nicht mit dem Feuer spielen, Laien sollten weniger noch über so gefährliche Seuchen schreiben, ihre Irrthümer in viel gelesenen Blättern veröffentlichen, damit das Publikum zu gleichen Irrthümern verleiten und dasselbe, sowie den Staat selbst, durch Verkennen und Verwechseln der Seuchen in unabsehbares Unheil treiben.

Alle Nationen und Staaten haben das höchste Interesse daran, über diese so gefährliche Seuche, ihre Natur und Urquelle unterrichtet zu sein und nur Wahrheit zu erfahren, damit sie bei ihrem Auftreten sogleich erkannt und unterdrückt werden kann; darum muß es uns unverbrüchliche Gewissenssache sein, alles zu vermeiden, was zu Verwechselungen jener Seuche mit andern verleiten, was ihre Natur ꝛc. verdunkeln und ihr rechtzeitiges sicheres Erkennen erschweren kann. Wir nehmen daher keinen Anstand, jene Handlung, durch die man geflissentlich, oder doch leichtfertig, Unwahrheiten und Irrthümer über jene Seuche verbreitet, die das Verkennen und Verwechseln derselben nach sich ziehen muß, als gewissenlos zu bezeichnen.

Der Verfasser des qu. Aufsatzes hat bei seiner Arbeit unzweifelhaft die wahre Rinderpest im Auge gehabt und beschreiben wollen, denn er spricht ja Eingangs seiner Arbeit von dem neuesten plötzlichen Ausbruch dieser Pest in der Mark und in Preußen, unseres Vaterlandes, welches thatsächlich wahre Rinderpest war. Statt dessen aber führt uns der Verfasser die sogenannte Beulenseuche (sibirische Pest), eine Milzbrandform, vor, auf deren nähere Beschreibung und Eigenschaften er sich einläßt, stets in dem Wahn befangen, er spreche von der Rinderpest. Jene Beulenseuche hat ihren Ursprung allerdings in den meisten Fällen in Sibirien, nicht aber, wie der Verf. sagt: „in den heerdenreichen Ebenen des Nordostens Rußlands“ — denn dieser Nordosten hat nicht nur keine heerdenreichen Ebenen, wenigstens nicht reich an Rindviehheerden, sondern es ist auch jene Seuche in demselben nicht einheimisch. Sie erzeugt sich vorzugsweise im Süden des westlichen Sibiriens und namentlich in den sumpfigen Niederungen der Flüsse und Seeufer. Vorzugsweise ist ihr Herd in den weiteren Niederungsufern des Irtisch an der Kirghisen-Linie, am obern Ob und an den Ufern des kaspischen Sees. Hier und noch in einigen andern Gegenden entsteht sie, sie breitet sich unter begünstigenden Momenten hier aus und wird verschleppt nach Osten, Norden und Westen. Nach Osten überschreitet sie nie den Baikalsee, nach Norden dringt sie nicht über die Linie von Tomsk hinaus und nach Westen hin erreicht sie zwar öfter das europäische Rußland, bleibt aber in seinen Grenzen, indem sie mit eintretendem Winter erlischt, also, da sie in Sibirien gewöhnlich erst im Hochsommer ausbricht, nicht Zeit gewinnt, sich bis an die westlichen Grenzen Rußlands auszubreiten, sie erstirbt gewöhnlich schon an den Ufern des Don und des Asowschen Meeres.

Dieselbe Seuche ist aber auch, in scheinbar etwas anderer Form und seltener, wie auch weniger ausgebreitet, im europäischen Rußland einheimisch. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich an den Ufern des unteren Don, des Asowschen Meeres und in den Niederungen der Krim entwickelt und von hier aus sich östlich bis an die Ufer der Wolga und des kaspischen Sees, nördlich bis in die Gegend von Moskau und westlich bis an den Dniester und Dniepr verbreitet; fest aber steht, daß sie im Norden Rußlands, und zwar in den sumpfigen Gegenden des Ladoga- und Onega-Sees und ihrer Flußgebiete, sich häufig spontan entwickelt und sich von hier aus in südwestlicher Richtung bis in die deutschen Ostseeprovinzen verbreitet.

Diese Milzbrand- (Beulen-, Karfunkel- ꝛc.) Krankheit ergreift in den gedachten Gegenden vorzugsweise die Pferde und nächst diesen die Menschen. Aber sie ist auch übertragbar auf alle andern Thiere, namentlich Rinder, Schafe, Schweine ꝛc. Doch scheint es, als wenn in jenen Gegenden diese Thiere nur selten von ihnen ergriffen werden. Menschen inficiren sich mehrentheils wohl durch ihren Umgang mit Pferden.

In neuester Zeit ist die Krankheit vorzugsweise von Haupt, Rawitsch, Unterberger u. A. literarisch abgehandelt worden, aber nirgend finden wir auch nur eine entfernte Aehnlichkeit, Verwandtschaft oder einen Zusammenhang mit der eigentlichen Rinderpest. Wer nur einige sachverständige Schriften oder Abhandlungen über diese letztere gelesen hat, der wird schon aus den wenigen Andeutungen, die wir in Obigem gemacht haben, erkennen müssen, daß wir ihrer Natur, ihrer Ursachen, ihrer Genesis, ihrer Verbreitung, ihrem Gange, ihrem Contagium ꝛc. nach es hier mit einer ganz andern Krankheit als mit der Rinderpest zu thun haben.

Die Rinderpest hat ihre Heimath in den weiten an dem nördlichen Gestade des schwarzen Meeres sich hinziehenden Steppen Südrußlands, ganz besonders im Gouvernement Cherson, aber wahrscheinlich auch in Taurien, Beßarabien und Podolien. Sie entwickelt sich ursprünglich und spontan nur in dem Rindvieh der Steppenrace. Darum aber ist auch anzunehmen, daß sie eine zweite Heimath in den Steppen Asiens und zwar in der Kirghisensteppe hat, von der

Der polnische Bauer und sein Vieh.

Von Haselbach.

Vielleicht entschließt sich der geehrte Leser, eine kleine Excursion in das anstoßende Polen mitzumachen, und so wählen wir der Nähe halber das Gouvernement Kalisch, um dort einmal an Ort und Stelle den polnischen Bauer und sein Vieh näher in Augenschein zu nehmen, was immerhin für jeden hiesigen Landwirth interessant sein dürfte.

Es ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß ein Jeder, welcher im Begriff steht, den preußischen Grund und Boden, wenn auch nur auf ganz kurze Zeit, zu verlassen, beim Ueberschreiten der russisch-polnischen Grenze ein eigenthümliches Gefühl empfindet und stets mit bangem Herzen dem bereits hinter sich liegenden preußischen Grenzpfahle, mit dem einfachen Adler geziert, noch einen bangen Scheidegruß zusendet, bevor er an dem russischen Grenzpfahle mit dem doppelten Adler vorüber zur Grenzkammer geht, wo nach einer Revision im strengsten Sinne des Wortes, ausgeführt von angestellten russischen Grenzbeamten, die unserer Landessprache fast nie mächtig sind (mit Ausnahme der wenigen Kur- und Lievländer), die Reise ins Innere vor sich gehen kann. Freilich darf es uns nicht wundern, wenn wir mitunter, behufs der erwähnten Revision, eine ganze Stunde an der Grenzkammer aufgehalten werden, was Jedem besonders leicht auf kleinen Grenzkammern passiren kann, wo kein höherer Beamter fungirt. Vergessen wir indeß die gewiß jedem Reisenden unangenehmen Grenzplackereien und steuern wir wohlgemuth weiter. Enttäuscht werden alle die sein, welche sich ganz Polen als eine Streusandbüchse gedacht haben, während man, namentlich im Gouvernement Kalisch, den schönsten, dankbarsten Boden nebst den herrlichsten Wiesen und Waldpartien antrifft. Freilich sehen wir hier auf den Feldmarken der Bauern (denn nur von diesen soll hier die Rede sein) weder in der Ernte noch in der Saatzeit die Rührigkeit, das emsige Treiben, wie bei uns in Preußen, denn beim polnischen Bauern ist bis jetzt Zeit noch nicht identisch mit Geld. Er denkt: Was heut nicht wird, wird wohl morgen werden. Träge hebt er selbst im heißen Sommer seine Pelzmütze, um durch Kratzen hinter den Ohren wenigstens einige Abwechselung in sein monotones Leben zu bringen.

Mit einem Pfluge, der sich noch im Urzustande befindet, schabt er eine winzig dünne Schale von der Erdrinde ab und dieses Experiment nennt er „ackern“. Mit Miniatureggen, deren jedes Pferd zwei Stück hinter sich zieht, eggt er, aber stets im Schritt. Statt frühzeitig zur Arbeit zu gehen, ist er im Sommer gegen 6 Uhr erst bemüht, seine kleinen Pferdchen, welche die Nacht über auf Feld und Flur sich selbst ihre Nahrung suchen mußten, einzufangen und dann erst beginnt die Arbeit. Die herrlichsten Wiesen, welche fähig wären, den höchsten Heuertrag zu bringen, hütet er den Sommer über mit Pferd, Kuh und Schwein aus. Trotz der mangelhaften Ackerbestellung und kärglichsten Düngung sieht man jedoch auf ihren Feldern die schönste Gerste, den herrlichsten Hafer, den schönsten, üppigsten Flachs und Hanf, was doch der deutlichste Beweis für die vorzügliche Bodenbeschaffenheit sein dürfte.

Wenden wir uns jetzt, nachdem wir das Treiben auf dem Felde gesehen, der Häuslichkeit des polnischen Bauern zu, so finden wir vorerst, daß derselbe in jeder Beziehung genügsam ist, da er Ansprüche an's Leben, mit Ausnahme des Branntweingenusses, nicht kennt. — Sein Haus, in welchem sich gleichzeitig die Stallräume befinden, baut er sich selbst von Bohlwerk mit Strohdach. Alle Wohn- und Stallräume sind eng, niedrig und mit sehr kleinen Fenstern versehen. Im Hofe selbst fehlt fast stets der Brunnen, indem jedes Dorf mehrere Gemeindebrunnen hat, die sämmtliches Wasser liefern müssen. Will der Bauer im Frühjahr und Herbst, wenn die Dorfstraße durch Thauwetter und Regengüsse aufgeweicht und für unsere Wagen fast unpassirbar geworden ist, Wasser in größeren Quantitäten aus dem Dorfbrunnen beschaffen, so weiß er sich Rath: Er spannt vor einen kleinen Schlitten, auf welchem ein Faß liegt, eines seiner Pferdchen und saust damit im Galopp über den schmierigen Koth der Dorfstraße dem Brunnen zu.

Die wenigen Bedürfnisse, welche sein Leben erheischt, liefert ihm — außer Schuhwerk — seine Scholle und sein Vieh. Den Flachs spinnt der Mann und das Weib, während das Garn von dem Weibe zu Hemden und die lange grobe Wolle ihrer Schafe zu Kleidungsstücken verwebt wird. Den unvermeidlichen Pelz liefern seine Schafe, deren jeder Bauer eine kleinere oder größere Anzahl besitzt. Den nöthigen Zwirn bereitet die Frau aus dem gewonnenen Hanf, dessen Körner zu den dort so beliebten Hanfsuppen dienen. Fleischnahrung kommt höchst selten auf den Bauerntisch und seine Hauptnahrungsmittel sind: Kartoffeln, Kraut, Schwarzbrot, Hirse, Heidegrütze, Erbsen und Pferdebohnen. Den obligaten Schnaps, die größte Delicatesse für den polnischen Bauern, muß er im Wirthshaus kaufen und ist derselbe in ganz Polen in Folge der sehr hohen Brennsteuer noch einmal so theuer als bei uns. Uebrigens ist es Verleumdung, wenn erzählt wird, daß der polnische Bauer übermäßig Schnaps trinke. — Er genießt ihn zwar sehr gern und zwar nie unter 60° Tr., aber fast immer mit Maßen, so daß man hier weit weniger Betrunkene sieht, als anderswo.

Der Grundcharakter des polnischen Bauern ist an und für sich gutmüthig, obwohl es nicht zu leugnen ist, daß der Bauer mißtrauisch und argwöhnisch gegen alles das bleibt, was nicht polnisch ist; dieses aber hat seinen triftigen Grund, auf den ich hier nicht näher eingehen kann. Nach dem eben aufgerollten Bilde bezüglich seiner Existenz dürfte man also annehmen, daß er in Armuth versunken wäre. Welcher Irrthum! Er legt jedes in Einnahme gekommene Silbergeld in irgend einen verborgenen Winkel und amüsirt sich oft daran, in Ermangelung eines edleren Vergnügens, seine gesammelten Schätze, unter denen sich die fast jetzt unsichtbar gewordenen Silberrubel befinden, durch seine Finger gleiten zu lassen. Aber Niemand darf es wissen, denn er hat Furcht, daß er noch höher besteuert würde, falls es ruchbar werden sollte.

Verlassen wir aber jetzt den Menschen und betrachten wir uns sein Vieh, so sehen wir fast in jeder Bauernwirthschaft Pferde, Kühe, Schweine, Schafe, dabei den nie fehlenden Hund. Ochsen hält der

aus sie sich von Zeit zu Zeit über das südwestliche Sibirien verbreitet, wie dies schon Haupt, Jessen u. A. nachgewiesen haben.

Vereinzelt tritt diese Krankheit nur unter zwei Bedingungen auf, erstens wenn man bei ihrem Ausbruch sofort jede Spur des Contagiums und den Herd desselben vernichtet, oder zweitens, wenn man dem Contagium jeden weiteren Zündstoff, also alle Thiere, bei welchen das Contagium wirksam haftet und in denen es sich regenerirt, entzieht. Die Rinderpest und ihr Contagium pflanzen sich, soviel bis jetzt bekannt, nur auf die Wiederkäuer, also auf Thiere mit gespaltenen Klauen, fort; beides ist aber einflußlos und unwirksam auf Pferde und Menschen. — Das Contagium der Rinderpest kehrt sich an keine Viehrace, an keine Lokalität, Zone, Jahreszeit oder Temperatur; so weit es vertragen wird, so weit und so viel Zündstoff es findet und berührt, so weit und so viel verbreitet es die Krankheit und regenerirt sich in dieser. Die Rinderpest kennt in dieser Beziehung keine Grenzen nach Raum und Zeit; — daher sie allerdings viele Tausende von Thieren tödtet, wenn sie sich ausbreitet. Thierärzte können sie allein nicht beschränken; Mangel an polizeilichem Einschreiten begünstigt allerdings ihre Ausbreitung. Die Ursachen ihrer spontanen Entwickelung sind noch vollkommen problematisch, man hat kaum leise Vermuthungen über sie. Die Ursachen des Milzbrandes dagegen sind bekannter. Ursachen, die jener Verf. anführt, können alle möglichen andern Krankheiten hervorrufen, einen specifischen Zusammenhang mit der Rinderpest haben sie nicht. Eine specifische Ursache für die spontane Entwickelung des Rinderpest-Contagiums liegt allein in der Anlage (Disposition) der Steppenviehrace. — Die Ukraine und Ungarn scheinen jetzt fast ein permanenter Herd für die Rinderpest geworden zu sein.

Die weiteren Verhältnisse, unter denen der Verf. die Rinderpest sich spontan entwickeln läßt und die er speciell aufführt, sind allerdings geeignet, unter Menschen und allen Thieren typhöse Krankheiten und namentlich auch den Milzbrand zu erzeugen, mindestens aber bleibt es sehr zweifelhaft, ob sie auch die Rinderpest erzeugen können; es ist kaum wahrscheinlich, daß sie zur spontanen Entwickelung derselben etwas beitragen.

Was nun der Verfasser weiter zum Schluß über die Infectionen der Menschen von der Rinderpest sagt, gilt alles nicht von dieser, sondern entschieden vom Milzbrande, und wie sehr und bestimmt er diesen mit jener verwechselt, beweist er damit, daß er die Folgen seiner Rinderpest-Infectionen bei Menschen Brandbeulen oder Anthrax nennt. Bis jetzt ist noch kein Beispiel bekannt, daß ein Mensch von der Rinderpest inficirt und danach von einer analogen Krankheit ergriffen worden wäre.

Der ganze Aufsatz trägt das Gepräge der technischen Sachkenntniß und des positiven Wissens; um so gefährlicher aber ist derselbe und um so mehr müssen wir gegen seinen Einfluß und dessen Folgen allen Ernstes warnen.

Provinzial-Berichte.

Ohlau, 1. October. [Tabakernte.] Das Ohlauer Kreis- und Stadtblatt bringt in Nr. 74 einen Bericht über den Stand der Früchte und bezüglich des Tabaks wird wörtlich Folgendes erwähnt: „Der Tabak schien im Monat Juni gefährdet, allein er hat sich bis hierher in trefflicher Weise entwickelt; nur in vereinzelten Gegenden ist er theils durch schwere Regengüsse, theils durch Hagel beschädigt worden. Immerhin wird die Ernte reichlich ausfallen und auch in qualitativer Hinsicht befriedigend sein." — So berichtet das Kreisblatt noch am 21. September! Also nach der Ernte. — In Wirklichkeit aber ist es leider ganz anders. Es wurden im Jahre 1868 im Steuerbezirke Ohlau und Wansen 1655 Morgen angebaut, die gegen das Jahr 1867 einen geringeren Ertrag von 2000 Ctr. brachten. In diesem Jahre sind wieder 193 Morgen weniger angebaut, und es hätte der Morgen in diesem Jahre wohl 6—8 Ctr. gegeben, aber am 3. September war ein sehr starker Frost, so daß sämmtlicher Tabak, der noch im Felde stand, total erfroren ist, und da erst 10—14 Tage vorher geblattet wurde, so ist über die Hälfte des diesjährigen Anbaues verloren. Sandblatt giebt es ebenfalls sehr wenig, weil der Tabak bei der großen Wärme nicht ausgewachsen. Gaiz kann ebenfalls nicht wachsen, weil der Frost so stark war, daß auch die Staude angegriffen ist, und es lassen auch die meisten Producenten keinen Gaiz mehr wachsen, sondern hauen sofort nach dem Blatten die Stauden um, weil dieselben gut düngen. Alte Vorräthe von Tabak giebt es fast gar nicht, und es wird der Neutabak schon jetzt fabricirt. Die Preise sind schon sehr hoch und werden unzweifelhaft noch bedeutend steigen. Man zahlt für den Centner 7—8 Thlr.; für Sandblatt werden 3½—4 Thlr. gern bewilligt. (Br. Ztg.)

Aus dem Kreise Oppeln, 29. September. Der Ernte-Ausfall kann im Allgemeinen als ein günstiger bezeichnet werden und überragt den des vergangenen Jahres ziemlich erheblich. Nur der Weizen hat in Folge von Madenfraß einen geringen Ertrag, der um etwa 40 Procent hinter einer Normalernte zurückbleibt, ergeben. Sein Anbau ist indessen im hiesigen Kreise ein nur beschränkter und es fällt daher der Ertrag der Weizenernte bei der Beurtheilung des Werthes der Gesammtproduction von Körner- und sonstigen Bodenfrüchten nur wenig ins Gewicht. — Die Quantität der Roggenernte gewährt bei Durchschnitts-Qualität ein Plus von etwa 10 bis 15 Procent über eine Normalernte; Hafer ist auf gutem, frischem und tiefgrundigem Boden gut, auf armem, vornehmlich aber auf trockenem Boden nur unter mittelmäßig gerathen, und bleibt sein Ertrag der Quantität nach um etwa 15 Procent hinter einer Normalernte zurück, während seine Qualität den Durchschnitt etwa erreicht. Trockenheit und Madenfraß haben gemeinschaftlich die Entwickelung der Haferpflanze beeinträchtigt. Der Heueinschnitt hat in quantitativer wie in qualitativer Beziehung einen ungenügenden Ertrag ergeben. Kälte und Trockenheit im Frühjahr und Dürre im Hochsommer haben sowohl die Entwickelung des Heues als des Grummets zurückgehalten und hat die Qualität des ersteren durch die zur Zeit seines Einschnitts eingetretene feuchte Witterung, die mit Ausschluß des Sonnenscheines längere Zeit anhielt, ohne jedoch dem Boden das nöthige Wasser zu geben, erheblich gelitten. Der Ertrag von Heu und Grummet wird mit Rücksicht darauf, daß fast gar kein Kleeheu geerntet worden ist, um etwa 50 pCt. hinter einer Normalernte zurückbleiben. Die Gerste ist gut, Kartoffeln, Wicken und Erbsen aber sind sehr gut gerathen. Die Quantität des Roggen-Richtstrohes übersteigt eine Normalernte, seine Qualität ist gut.

Auswärtige Berichte.

▭ **Berlin,** 1. October. [Zur Technik des Petersen'schen Wiesenbaues. — Auswahl und Aufbewahrung der Saatkartoffeln im Herbste. — Der amerikanische Kartoffelkäfer. — Wund- oder Tannenklee. — Zeeländer Saatgetreide. — Zur Rinderpest.]

In meinem letzten Briefe erwähnte ich der Wiesenbaucurse des Herrn Petersen in Wittkiel bei Cappeln. Gestatten Sie mir, daß ich in meinem heutigen Einiges zur Technik des Petersen'schen Wiesenbaues hinzufüge. — Der Gedanke, welcher dem Systeme von Petersen zu Grunde liegt, bemerkte Prof. Dr. Drechsler—Göttingen bei der in der 12. Generalversammlung des landwirthschaftlichen Centralvereines der Provinz Sachsen über diesen Gegenstand stattgefundenen Verhandlung, besteht darin, die Vortheile der Drainage und der Bewässerung mit einander zu vereinigen, die Drainage also so einzurichten, daß man den Abfluß des Wässerungswassers hindern könne. Man nehme an, eine nasse Wiese liege so, daß Vorfluth vorhanden sei, um sie drainiren zu können; sie habe so viel Gefälle, daß sie auch bewässert werden könne; Wasser zur Berieselung sei der hochgelegenen Seite der Wiese bequem zuzuführen. Die Wiese werde drainirt, aber nicht wie gewöhnlich, sondern so, daß nicht die Saugdrains mit dem stärksten Gefälle angelegt würden, sondern die Hauptdrains; in gewissen Entfernungen würden die Nebendrains horizontal angelegt und an den Stellen, wo letztere in die Hauptdrains einmünden, Ventile eingerichtet, durch deren Schließung man im Stande sei, sofort, wenn man wolle, die Drainage unwirksam zu machen. Zu dieser Drainage trete ein gewöhnlicher Hangbau zur Berieselung. Die Regulirungsrinnen befänden sich über den Nebendrains. Nachdem die Drainage etwa im Monat April ihre Schuldigkeit gethan, sei die Wiese auf 4 Fuß trocken gelegt. Die Zeit sei gekommen, in der man bewässern wolle. Man schließe jetzt die Ventile; die Drainage werde also unwirksam gemacht. Das Wasser, welches nicht abfließen könne, steige von unten in den Boden und werde aufwärts gesogen; gleichzeitig lasse man das Rieselwasser von oben zutreten, es verbreite sich über die Wiese, dringe aber nur so tief in den Boden ein, bis es auf das von unten aufsteigende Wasser stoße. Man habe also verhältnißmäßig nur wenig Rieselwasser nöthig, um den Boden zu durchfeuchten. Je mehr Rieselwasser aber vorhanden sei, um so schneller werde sich der Boden vollgesogen haben. Sobald dies geschehen sei, also z. B. nach 24 Stunden, würden die Ventile wieder geöffnet und das Rieselwasser zugleich abgestellt. Das Wasser fließe nun aus der Wiese durch die Drains schnell ab, an dessen Stelle dringe die Luft in den Boden, und zwar mit solcher Vehemenz, daß man es hören könne. Diese Manipulation werde in angemessenen Zeiträumen wiederholt, und der Erfolg sei der außerordentliche Ertrag von 60 Ctr. Heu und Grummet pro Morgen und mehr. Dieser Erfolg lasse sich dadurch erklären, daß die Luft, welche durch das Aufziehen der Ventile in den Boden dringe, denselben erwärme und ihm bis tief hinein Sauerstoff zuführe, wodurch die Vegetation angeregt und beschleunigt und die Pflanzennährstoffe assimilirbar, den Pflanzenwurzeln zugänglich gemacht würden. Man erreiche etwas Aehnliches, wie durch die Bearbeitung des Bodens; bei dem Acker bringe man durch diese den Boden an die Luft, bei den Wiesen bringe man durch die geschilderte Methode die Luft in den Boden. Die Dauer dieser Erträge werde so lange stattfinden, als die zu denselben erforderlichen assimilirbaren Pflanzennährstoffe zur Disposition stehen. Da sich dieselben in jedem Jahre durch so bedeutende Erträge erheblich vermindern, so müsse man, wenn man dauernd auf solche Erträge rechnen wolle, für Wiederzufuhr der Pflanzennahrungsbestandtheile sorgen. Dieselbe könne entweder durch das Wässerungswasser oder durch geeignete käufliche Düngemittel erfolgen. Petersen leite z. B. in das Bassin, in welchem er das Rieselwasser ansammle, in einem Falle das vom Hofe abfließende Regenwasser und die Jauche, in einem anderen das Abfallwasser aus einer Papierfabrik. Nur wenn man so verfahre, sei die Methode ein Mittel ohne Gleichen, um einem Boden die höchstmöglichen Erträge dauernd abzugewinnen; führe man aber die erforderlichen Pflanzennährstoffe nicht wieder hinzu, so werde man einen ähnlichen Erfolg haben, wie durch das Mergeln, bei dem man nicht dünge: reiche Väter, arme Söhne! Zur Anwendung des Petersen'schen Systemes sei also nöthig: 1) Eine der Drainirung bedürftige Wiese mit undurchlassendem Untergrunde und so liegend, daß drainirt werden könne; 2) an Pflanzennährstoffen reiches Wässerungswasser, oder, wenn man dieses nicht habe, Düngung der Wiese.

Bei der jetzt wohl überall begonnenen Kartoffelernte dürfte es von Interesse sein, darauf hinzuweisen, daß von verschiedener Seite, u. A. auch von Herrn Emil Zimmermann in der „Wiener landw. Zeitung" empfohlen wird, das künftige Saatgut der Kartoffeln sofort bei der Ernte auszuscheiden. Man wähle dazu, sagt Herr Zimmermann, schöne, mittelgroße, möglichst rauhschalige Knollen und verwahre dieselben über Winter in frostfrei und trocken gelegenen Erdmieten auf. Am vortheilhaftesten seien die letzteren von 1 Q.-Klafter (ca. 36 Q.-Fuß) Fläche und nur 1 Fuß in die Erde vertieft. 20—24 Metzen Kartoffeln (1 österr. Metze = 1,11 preuß. Scheffel) können darin verwahrt werden. Die Aufbewahrung der Saatkartoffeln in dumpfen, feuchten Kellern sei absolut schädlich. Aber auch größere Mieten seien nicht vortheilhaft. Nachdem die Kartoffeln an der Luft abgetrocknet, bringe man sie ohne jede Strohverkleidung in die Mieten. Habe man Nadelholz zur Verfügung, so schade es nicht, bevor man die Mieten mit Erde schließt, eine Schicht Reisig auf die Saatkartoffeln zu legen, um sie im Frühjahre frei von Erde und selbst nach längerem Regen rein ausnehmen zu können. Von dem Bedecken der Mieten mit Stroh oder gar dem Anlegen sogenannter Dunstschläuche sei entschieden abzurathen, da hierdurch Temperaturwechsel und Fäulniß hervorgerufen würden. Eine festzuschlagende Erdschicht von 18 bis 24 Zoll Dicke sei der zweckmäßigste Verschluß, welcher vor den gewöhnlichen Frösten hinlänglich Schutz biete.

Der neuerdings in Amerika aufgetretene Kartoffelkäfer, der, wie Nachrichten von dort besagen, eine neue Landplage zu werden droht, ist in der Presse Norddeutschlands bereits mehrfach mit der Befürchtung erwähnt worden, derselbe könne durch den Import amerikanischer Saatkartoffeln in Deutschland eingeschleppt werden. Herr Gülich hat, wie der „Nordd. landw. Ztg." aus Schleswig-Holstein geschrieben wird, deshalb seine Freunde in Amerika beauftragt, weitere Aufschlüsse über diese uns bedrohende zweite Kartoffelcalamität hierher gelangen zu lassen, die demnächst veröffentlicht werden sollen. Ein Weiteres über dieses Ungeziefer nach genaueren Informationen in meinem nächsten Briefe.

Hat man in Schlesien schon Anbauversuche mit dem Wund- oder Tannenklee gemacht? Zu meiner Zeit sind mir dergleichen nicht bekannt geworden. In der Neumark dagegen, besonders in der Umgegend von Arnswalde, wird dieses Futterkraut schon seit Jahren mit gutem Erfolge angebaut. Herr Rittergutsbesitzer Schulze auf Sammenthin bei Arnswalde empfiehlt den Anbau desselben auf das Wärmste. Ich erwähne seiner in meinem heutigen Schreiben besonders deshalb, weil er erfahrungsgemäß mit dem besten Erfolge im Herbste mit der Winterung zugleich ausgesäet wird. Nur muß man ihn bei Aussaat in dieser Jahreszeit in den Hülsen lassen, da er alsdann erst im Frühjahr aufgeht, während der enthülste Samen bei günstigem Wetter schon im Herbste keimt und dann im Winter bisweilen erfriert. Der Wundklee, sagt Herr Schulze, habe dem in seiner Gegend immer fühlbarer auftretenden Mangel an guten Futtergewächsen vollständig abgeholfen; er habe nicht unter 12 Ctr. (in einzelnen Fällen aber auch schon 25 Ctr. pro Morgen geerntet und derselbe werde von Schafen und Rindvieh, sowohl grün, als auch getrocknet, gern gefressen.

Die Samenhandlung von J. Joßmann (Alexanderstraße 42 hierselbst) macht in einer ohne alle Reclame geschriebenen Broschüre auf den durch sie seit dem Jahre 1860 in Deutschland importirten Zeeländer Saatroggen und Saatweizen aufmerksam und ladet zu Anbauversuchen mit demselben ein. Dergleichen sind Angesichts der bereits vorliegenden, überaus zahlreichen und durchweg mit ausgezeichnetem Erfolge gekrönten Versuche von renommirten Landwirthen in Brandenburg, Pommern, Preußen, Posen und Schlesien in der That empfehlenswerth.

Behufs Unterdrückung der glücklich beseitigten Rinderpest sind in der Mark in Summa 354 Haupt Rindvieh getödtet worden. Durch nicht sofortiges Tödten sind 1554 Haupt zum Werthe von ca. 150,000 Thlr. gerettet, somit der Nationalwirthschaft erhalten worden.

Aus Galizien, 1. October. [Landwirthschaftliches aus den galizischen Landtagen. — Diesjährige Ernte-Resultate in Galizien und Böhmen. — Hamsterfraß in Siebenbürgen.] Im galizischen Landtage haben die Abgeordneten aus dem Bauernstande einen Antrag eingebracht, welcher die strenge Handhabung der zur Hintenanhaltung der Walddevastationen bestehenden Gesetze und die zwangsweise Aufforstung aller Blößen, Steingerölle und Geklüfte empfiehlt. Bei dem Landtage der Bukowina hat der Verein für Landescultur in der Bukowina zwei Petitionen des Inhalts eingebracht: daß der Landtag zum Zwecke und zur Förderung einer Urproducten- und landwirthschaftlichen Ausstellung in Czernowitz für das Jahr 1870 eine Subvention von 500 Fl. aus dem Landesfond bewillige, und daß der Landtag seinen ganzen Einfluß geltend mache und bei der Regierung dahin wirke, daß eine den berechtigten Wünschen der Producenten und den Bedürfnissen der Volkswirthschaft Rechnung tragende Herabsetzung der Tarife der galizischen Eisenbahnen, namentlich der Karl-Ludwigsbahn erfolge.

So weit man jetzt schon über das Resultat der Ernte in den westlichen Bezirken Galiziens abzusehen vermag, ist der Ertrag kaum mittelmäßig zu nennen. Anormaler Winter, Maifröste, trockene Hitze zur Blüthezeit, mögen nicht unbedeutend zum üblen Resultate beigetragen haben; aber der hauptsächlichste Grund des Mißwachses muß den verschiedenen Insecten zugeschrieben werden, deren Verheerungen seit Menschengedenken nie so unheilbringend waren, als heuer. Neben Zabrus gibbus ist im ganzen Lande Chlorops taeniopus so massenhaft und verwüstend aufgetreten, daß streckenweise der Weizenertrag zu ¾, und selbst in den günstigsten Lagen nicht unter ¼ geschädigt erscheint, so daß man den Weizenertrag kaum mit 60 pCt des üblichen Mittels veranschlagen kann. Roggen und Hafer erreichen das durchschnittliche Mittel, Gerste blieb mit 20 pCt. zurück. — Klee ließ schon im Frühjahr nichts Gutes hoffen und blieb auch sein Heu um 60 pCt., Wiesenheu in Folge Regenmangels und Hitze um 20 pCt., streckenweise sogar um ein volles Drittel hinter dem üblichen Mittel zurück. In Runkel- und Zuckerrüben haben die Insecten arg gehaust und namentlich die Anguillula betae ganze Strecken zu Grunde gerichtet. Seit Jahren andauernde Insectenschäden haben vielen Landwirthen den Rapsbau völlig verleidet und haben die Ausdauernden heuer kaum eine mittelmäßige Ernte erzielt. Kartoffeln, die in letzter Zeit sich bereits nach 24jähriger Kränklichkeit sichtlich zu erholen begannen, haben heuer wieder stark gefault und ist deren Ertrag wenig verheißend. Kümmelfelder haben die Engerlinge stark geschädigt. Wenn nun zu all den Schäden noch die häufiger als je wiederholten Hagelschläge hinzugerechnet werden, so dürfte das Bild der Ernte kein heiteres genannt werden. Um das Maß der traurigen Aussichten hiesiger Landwirthe zu füllen, darf nicht unerwähnt bleiben, daß im ganzen Lande die Mund- und Klauenseuche das Rindvieh plagt, und hierdurch nicht allein der Milchnutzen empfindlich geschmälert wird, sondern außerdem schwere Verlegenheiten jenen Landwirthen — und dies in ganzen Bezirken — dadurch bereitet werden, daß die Zugochsen bei der dringendsten Ackerbestellung dienstunfähig sind.

Auch in der Bukowina ist die Ernte hinter den gehegten Erwartungen ziemlich weit zurückgeblieben und kann im Ganzen und Großen nur als eine mittelmäßige charakterisirt werden. Der Hauptgrund liegt in den

---

Bauer fast nie, das überläßt er dem größeren Grundbesitzer. Das Pferd ist klein und zeigt sehr deutlich seine Abstammung von dem ehemals so berühmten polnischen Racepferde, welches leider in Folge der ewigen Unruhen vollständig ausgerottet ist. Das jetzt noch bestehende polnische Bauernpferd hat Folgendes von seinen Stammeltern geerbt: Abgeschlagene Croupe, meist Säbelbeine bei den Hinterfüßen, kleinen Kopf, große, muntere Augen, starke Mähne, wobei der Weichselzopf mitunter zum Vorschein kommt, Gelenkigkeit, große Ausdauer und eben solche Genügsamkeit im Futter. Den Sommer über, bis spät in den Herbst hinein, wenn schon längst starker Reif liegt, sucht es sich seine Nahrung auf Feld und Wiesen, und beginnt diese Lebensart schon, sobald es das Licht der Welt erblickt hat. — Im Winter füttert es der Bauer nur mit Hafer und ein wenig Heu, nebenbei aber auch mit rohen Kartoffeln, falls der Hafer nicht gerathen sein sollte. Roggen füttert er, zu seiner Ehre sei es gesagt, nie mit Pferden, und dürfte er hierin oft unseren Pferdebesitzern ein leuchtendes Vorbild sein. Interessant ist es anzusehen, wenn das Vieh zur Weide gebracht wird, wobei das Hüteramt in der Regel einem 14—20jährigen Mädchen übertragen ist. Dasselbe reitet auf einem dieser Pferdchen gleich einem Manne und jagt so mittelst einer langen Peitsche die übrigen Pferde, Kühe, Schweine, Schafe und Gänse vor sich her bis zur Weide, woselbst die Vorderbeine der ersteren mit Stricken geknebelt werden, was nicht selten nachtheilige Folgen für die Vorderbeine resp. die Sehnen derselben hat. Ungern trennt sich der Bauer von seinen Pferden durch Verkauf und findet man es überhaupt nie in Polen, daß er sein Pferd mißhandelt oder mit solch' verhungerten, lebendigen Pferdeleichen herumfährt, wie man dies leider in anderen Ländern zur Genüge sehen kann. Das Pferd gehört förmlich zu seiner Familie und erfreut sich einer gewissen Achtung, dargebracht von allen Theilen derselben. Ist das Thierchen angespannt, wobei in der Regel drei Pferdchen nebeneinander gehen, so sucht es etwas darin, seine Arbeit zur Zufriedenheit des Besitzers auszuführen. Der fahrende Bauer spricht fortwährend mit ihnen, ohne sie die wuchtige Peitsche fühlen zu lassen. Mit Leichtigkeit fährt er so trotz der fast immer schlechten Wege täglich acht Meilen oder 56 Werst, dabei nur alle drei Meilen den Thierchen Futter reichend. — Würde man dieses zähe, ausdauernde polnische Bauernpferdchen mit seinen kerngesunden Beinen mit einem guten, größeren Landhengst unserer Sorte kreuzen, man würde gewiß ein vorzügliches Resultat erzielen und sicher ein Arbeitspferd erhalten, was unsere jetzt so modernen, verzüchteten Ackerpferde weit übertreffen würde. — Dieses Bauernpferdchen, obwohl Winter und Sommer den grellsten Witterungseinflüssen ausgesetzt, kennt keine Krankheit und sind besonders Knochenfehler, wie Spath und Ueberbeine, bei ihm nie zu finden. Man kann daher wohl mit Recht sagen, daß für den polnischen Bauern sein Pferd das größte Glück ist.

Anders sieht es aber mit dem Rinderstande des dortigen Bauern aus. Seine Kuh ist ein kleines, verkommenes, mageres Thier, welches selbst noch im heißen Sommer die dicken, langen Winterhaare, Hungerhaare genannt, trägt. Den Sommer über wird dieselbe gehütet, jedoch erst dort, wo das Pferd bereits das beste Grün verzehrt hat. Ihr Euter ist stets klein und schlaff und die Milchergiebigkeit eine sehr geringe.

Trotzdem der Bauer 3—4 Kühe hält, muß er sich selbst im Sommer noch Käse bei der Gutsherrschaft kaufen. Im Winter wird die Kuh nur mit Abfällen und mit sehr wenig und meist verdorbenem Heu gefüttert, und somit darf es uns nicht wundern, wenn Rindviehkrankheiten in Polen zu Hause sind. Obwohl in den polnischen Dörfern nicht selten die Juden das Fleischerhandwerk betreiben, so gehört ein nur annähernd gutes, genießbares Stück Rindfleisch dennoch zu den Seltenheiten, so daß die größeren Städte Polens ihren Bedarf an Rindfleisch meist aus Rußland oder von den größeren Grundbesitzern beziehen, da letztere seit einiger Zeit sich mit Rindviehmast befassen; doch dürfte dieselbe an manchen Orten jetzt wieder eingestellt werden müssen, da die sehr erhöhte Brennsteuer die meisten Brennereien in dasiger Gegend verschließen wird.

Das polnische Schaf mit seinem großen Körper und langer, grober und zweischüriger Wolle, tummelt sich vom zeitigen Frühjahr bis tief in den bereiften Herbst hinein im Freien herum und kommt nur zur Nachtzeit in den Bauernhof. Es widersteht allen Witterungsverhältnissen und ist verschont von dem Heere der Schafkrankheiten, die sich in unseren Schäfereien eingebürgert haben. Das Fleisch ist bei größerer Mastfähigkeit, als bei unseren Schafen, viel feinschmeckender und läßt sich ein solcher Hammelrücken vorzüglich zu einem Rehrücken in der Küche verwenden.

Auch die Gänsezucht hat beim polnischen Bauern eine ziemliche Ausdehnung gewonnen, so daß man Heerden von 20—50 Stück auf dem Felde antreffen kann. Unter ihnen richtet aber nicht selten der Milzbrand große Verheerungen an, wie dies leider auch in diesem Jahre der Fall. und decimirt den Besitz um die Hälfte, ja oft noch mehr.

Aus allem bisher Angeführten geht demnach hervor, daß der polnische Bauer gar nicht so schlecht situirt dasteht und man sich im Irrthum befindet, wenn man das Gegentheil glaubt. Auch in staatlicher und volkswirthschaftlicher Beziehung ist er seit dem letzten Jahre etwas besser gestellt, obwohl der letzte Aufstand ihn mancher Vortheile beraubt hat, deren er sich jetzt erfreuen könnte. Doch dieses weiter auszuführen, ist hier nicht der Ort, und so nehme ich denn Abschied von Dir, geneigter Leser, in der Erwartung, daß Dir das Leben und Treiben des polnischen Bauern in ganz anderem als dem bisherigen Lichte erschienen ist. Vielleicht liegt auch die Zeit nicht fern, wo er aus seiner Lethargie herausgerissen wird und er eine Rolle in landwirthschaftlicher Beziehung, zunächst speciell für die benachbarten Theile Preußens, zu spielen berechtigt sein wird, wo er dann auch die Wahrheit des Sprichwortes: Time is money in weitester Ausdehnung einsehen und demgemäß handeln wird. Ob er aber dann eben so glücklich und zufrieden sein wird mit seiner Lage, wie in dem jetzigen Augenblicke, ist eine Frage, welche sich Jeder selbst beantworten mag, da die Zukunft nicht immer tief verhüllt vor unseren Blicken liegt und Vergleichungen analoger Verhältnisse zu einem richtigen Schlusse berechtigen und führen.

ungewöhnlich heftigen, vierzehn Tage in der zweiten Hälfte August anhaltenden Regengüssen, durch die in Folge von Ueberschwemmungen große Verheerungen angerichtet und den Feldfrüchten am Halme und in Mandeln bedeutende Schäden zugefügt wurden. Winterweizen ist nur sehr wenig gerathen; derselbe hat durchgehends durch die Trockenheit im Herbste, durch Ausfrieren, ungünstige Blüthezeit, Mangel an Winterfeuchtigkeit, in einigen Theilen des Pruththales, des unteren Czeremoßthales und der Wasserscheide zwischen Pruth und Sereth durch Rost gelitten und wurde durch Raupenfraß beschädigt; an vielen Orten ist derselbe nach der Ernte in Folge der Regengüsse in Tristen ausgewachsen. Die Ernte des Sommerweizens kann in der Dniestergegend als gut bezeichnet werden; auch in einigen Gegenden des Pruththales ist die Sommerfrucht nach trockenem Frühjahre gelungen, namentlich wo frühzeitig geerntet wurde: die spät geerntete litt durch Regen. Im südlichen Theile des Landes, in den Gebirgsgegenden von Kimzoluny, war während der Blüthezeit des Weizens ebenso wie bei Sommerkorn, Gerste und Hafer naßkaltes, hierauf regnerisches Wetter. Die Frucht konnte sich nicht ausbilden, daher die Aehren meist taub oder, wo dies nicht der Fall war, die Körner ausgewachsen sind, während das Stroh selbst meist zu Grunde ging. Winterkorn ist durchwegs nur mittelmäßig in der Ernte. Dasselbe litt durch Dürre im Herbste des vorigen Jahres, Mangel an Winterfeuchtigkeit, durch bedeutende Hagelschläge, namentlich in der Gegend der Vereinigung beider Serethflüsse und an der Wasserscheide zwischen Pruth und Sereth. Sommerkorn theilweise gut, theilweise gänzlich mißrathen; so in einigen Orten der Wasserscheide zwischen Pruth und Sereth und im unteren Ceremoßthale. Gerste ist mittelmäßig, litt durch Nässe und Kälte im April, Trockenheit im Mai, im Gebirge durch anhaltenden Regen vor der Ernte. Die Ernte des Hafers kann im ganzen Lande als eine gute bezeichnet werden, dürfte sich jedoch in mehreren Gegenden, so im Suczawathale, wegen zu vielen Regens bei der Einfuhr auf einen etwas geringeren Ertrag reduciren. Die Heumaht ist im größten Theile des Landes gut ausgefallen. Die Erdäpfelfäule zeigt sich in nicht unbedeutendem Grade in allen Landestheilen.

In Böhmen folgte heuer auf die schlechte Mißernte des Vorjahres im ganzen Großen eine befriedigende Ernte. Vor Allem lieferten ein gutes Ergebniß die Cerealien, insbesondere die Winterfrucht, während Hafer und Gerste nicht viel über die Mittelmäßigkeit hinausragten. Zuckerrüben und Kartoffeln versprechen eine gute Ernte. Hülsenfrüchte lieferten eine Mittelernte, Flachs ist allenthalben recht gut gediehen, dagegen Hopfen und Raps völlig mißrathen. Für Obst ist heuer ein gesegnetes Jahr; auch die Weinberge versprechen eine lohnende Lese, obgleich stellenweise strengere Fröste der Traube geschadet haben. Auch die ersten Tabak-Culturversuche dürften der Mehrzahl nach gut ausfallen. Die Futterproduction ist tief unter dem Normalen; der mittelmäßigen Heumaht folgte eine dürftige Grummetfechsung; die vorjährigen Kleefelder lieferten äußerst spärliche Futterquanten; der Stand des einjährigen Klee's ist jedoch namhaft besser, ebenso war die Vegetation der stellenweise cultivirten Luzerne und Esparsette eine befriedigende.

In Siebenbürgen ist die Gegend von Kronstadt, namentlich die Ländereien am Burzer- und Weidenbach-Flusse, von einer neuen Landplage heimgesucht worden. Ein zahlloses Heer von Hamstern hat die Erbsen- und Bohnenfelder so zugerichtet, daß auf manchen Ackerländern namentlich die Erbsen vollständig vernichtet wurden. Nun gehen die diebischen Hamster auch über den Kukurutz her und fangen auch an dieser Fruchtgattung ihr Plünderungsgeschäft an. Man hat große Nester aufgefunden, wo die Hamster in den verschiedenen Kammern jede Fruchtgattung, Weizen, Gerste, Hafer u. s. w., und zwar mit einer staunenswerthen Reinlichkeit die Früchte extra aufgespeichert haben. r.

Landwirthschaftlicher Bericht aus dem Königreich Sachsen.

Anfangs October.

Die vorherrschende Witterung im September war Wind, oft Sturm, Feuchtigkeit und Kühle. Die Aequinoctialstürme stellten sich in diesem Jahre sehr zeitig ein und waren zuweilen so stark, daß sie nicht unbedeutenden Schaden an Gebäuden und Bäumen anrichteten.

Der 1. war sonnig, aber kühl, der 2. windig, rauh, regnerisch, der 3. sonnig, aber auch kühl, indem sich der Thermometer in den Mittagsstunden nur bis 11° R. erhob. Am 2. und 3. hatten wir die ersten Nachtfröste, welche namentlich im Gebirge, aber auch in den Niederungen des flachen Landes manchen Schaden anrichteten, indem das Kartoffelkraut, die zarteren Gemüsearten und manche Blumen erfroren. Mit dem 4. stellte sich wärmere Witterung ein, welche sich vom 5. an immer mehr steigerte und bis zum 10. anhielt. Der Thermometer stieg von 15 auf 23° im Schatten. Der 11. brachte kühlere Witterung mit Regen, der 12. wohl etwas mehr Wärme, aber ziemlich starken Sturm mit Gewitter und Regen, der 13. Wind, Regen und in der Nacht Sturm, der 14. bei 13½° Wärme Wind und Regen, der 15. bei 18° Wärme Regen, der 16. und 17. bei 14° Wärme viel Wind und Regen. Erst der 18. war wieder sonnig und der Thermometer erhob sich auf 20°, doch brachten schon der 19. und 20. bei niedrigerer Temperatur (13½°) wieder viel Wind und Regen. Der 21. war sonnig, aber kühl, der 22. windig und rauh, der 23. sehr windig, regnerisch und noch rauher (13°). Am 24. regnete es bei 13°. Erst vom 25. an gestaltete sich die Witterung wieder angenehmer. Der 25. war bei 17° trübe, der 26. bei 19° sonnig und windig, der 27. bis 30. sonnig bei 17—18° Wärme. In den letzten Tagen trieb der Altweibersommer sein Wesen.

Im Ganzen war die Witterung im September der Aberntung der noch im Felde stehenden Halmfrüchte und der Wiesengräser, dem Wachsthum der Bodenfrüchte, insonderheit aber der Bestellung der Wintersaaten sehr günstig.

Die warmen, trocknen Tage vom 4. bis 10. begünstigten in den gebirgigen Theilen des Landes die Reife und die Ernte der noch anstehenden Halmfrüchte sehr wesentlich und ließen dieselben unversehrt einbringen.

Die jungen Winterölsaaten stehen sehr schön und drücken die Oelpreise; auch der junge Klee behauptet einen vorzüglichen Stand und eröffnet für das nächste Jahr günstige Aussichten bezüglich der Futterproduction, wenn ihm nicht die Mäuse, welche in ziemlicher Anzahl vorhanden sind, wesentlich schaden.

Ganz ausgezeichnet verlief bei der günstigen Witterung die Bestellung des Wintergetreides; seit vielen Jahren war demselben die Witterung nicht so günstig, ein gutes Anzeichen für die nächstjährige Ernte.

Auch die Grummeternte wurde in dem Falle von der Witterung sehr begünstigt, wo man dieselbe in das erste Drittel des September verlegte; später beeinträchtigte die regnerische und stürmische Witterung diese Ernte nicht wenig. Leider ist dieselbe sowohl in Quantität als in Qualität ziemlich gering ausgefallen; es fehlte in Folge der ungünstigen Witterung während der Wachsthumsperiode das Bodengras, und das Obergras war, als man an das Mähen ging, schon ziemlich vertrocknet, so daß das gewonnene Grummet von strohiger Beschaffenheit ist. Bei dem geringen Vorrath an Wiesenheu und dem gänzlichen Mangel an Kleeheu ist die geringe Ergiebigkeit der Grummeternte um so mehr zu beklagen.

Unter diesen Umständen ist die Thatsache um so erfreulicher, daß die Bodenfrüchte einen reichen Ertrag geben werden. Sowohl Kartoffeln als Rüben werden in Quantität und Qualität einen weit höhern als den Durchschnittsertrag geben. Noch ungleich größer wird die Ernte in Kopfkohl sein. Derselbe ist in diesem Jahre so ausnehmend gut gerathen, wie seit vielen Jahren nicht, und in Folge dessen überaus billig.

Dagegen hat der Hopfen kaum eine Drittelernte gegeben; die Qualität befriedigt aber.

Alles Spätobst ist sehr theuer, da es in geringer Menge gewonnen worden ist; dabei sind die wenigen Zwetschen wurmig und die Aepfel halten sich nicht lange. Große Massen noch nicht reifen Obstes wurden auch von den Stürmen abgeschüttelt. Bemerkenswerth ist es, daß aus der Gegend von Dresden massenhaftes Obst, namentlich Kirschen und Zwetschen, auf der Eisenbahn bis in das Innere Rußlands versendet werden.

Wie schon erwähnt, haben die zeitigen Nachtfröste den feineren Gemüsearten sehr geschadet; namentlich sind ihnen fast überall die Gurken erlegen, weshalb dieselben auch den Markt weit zeitiger als in andern Jahren räumten und in der letzten Zeit mit 1 Thaler das Schock bezahlt wurden. Uebrigens halten sich die eingelegten Gurken nur kurze Zeit; sie werden bald weich.

Was den Wein anlangt, so steht es jetzt fest, daß derselbe weder in Quantität noch in Qualität befriedigt, da ihm die Witterung nichts weniger als günstig war.

Auf die Jagd übergehend, so giebt es wenig Rebhühner, da die junge Brut durch die feindselige Witterung im Frühjahr sehr geschädigt worden ist.

Mit dem Getreidehandel geht es sehr flau; die Preise sind stetig im Sinken, weil in den Hauptproductions- und Ausfuhrländern die Ausfuhr stockt. Dagegen stehen die Producte der Viehzucht hoch im Preise. Butter wird mit 13, Schweinefleisch mit 6, Rindfleisch mit 6½, Kalbfleisch mit 5 Sgr. das Pfund bezahlt. Auch Wolle ist gefragter und im Preise steigend; dieselbe wird voraussichtlich noch mehr in die Höhe gehen, da die Leipziger Messe für alle Wollartikel sehr günstig verlaufen ist und die Fabrikanten höhere Preise erzielt haben. Daß die Butter so theuer ist, hat seinen Grund nicht blos in dem Futtermangel, sondern auch in der Maul- und Klauenseuche, bei welcher bekanntlich die Milch nicht zu brauchen ist. Diese Seuche hat sich nicht nur in Sachsen immer weiter verbreitet, sondern sie grassirt auch in sämmtlichen Thüringischen Kleinstaaten; zum Glück tritt sie gutartig auf. In der Oberlausitz hat man die Erfahrung gemacht, daß das carbolsaure Desinfectionspulver aus der chemischen Fabrik von Schrader und Berend in Schönfeld bei Leipzig ein zuverlässiges Vorbeugungsmittel gegen Maul- und Klauenseuche ist. Dasselbe wird entweder in geringer Menge in den Ställen ausgestreut oder 1 Pfd. in 1 Eimer warmen Wassers gelöst und die Streu damit besprengt oder mit dieser Lösung die Klauen und Beine der Thiere gewaschen. Dem Dünger schadet die Carbolsäure nicht.

Mitte October wird die Gartenbaugesellschaft Flora in Dresden daselbst eine Herbstausstellung von Obst und Gartenproducten veranstalten. Bei dieser Gelegenheit wird das Ministerium des Innern zur Beförderung des Obstbaues in Plantagen und an Chausseen drei Preise für die besten Sammlungen von Wirthschaftsobst, in Plantagen oder an Chausseen erbaut oder doch zur Anpflanzung in und an denselben geeignet, vertheilen.

Die physiologische Versuchsstation in Tharand hat jetzt eine Samen-Controle eingeführt, um den Landwirth in den Stand zu setzen, bei Einkauf von Sämereien vor Benachtheiligung durch Lieferung gefälschter oder keimungsunfähiger Waare sich thunlichst zu schützen. Jeder Landwirth im Bezirk des Dresdner landwirthschaftlichen Kreisvereins ist berechtigt, Proben von angekauften Sämereien unter Angabe der Bezugsquelle und des Preises durch Vermittelung des landwirthschaftlichen Specialvereins oder Kreisvereins zur unentgeltlichen Untersuchung auf Reinheit und Keimfähigkeit ꝛc. an die physiologische Versuchsstation zu Tharand einzusenden. Die Probe-Entnahme muß vor Zeugen und in der Art geschehen, daß das versiegelt an die Versuchsstation einzusendende Untersuchungs-Material den wirklichen Durchschnittscharakter der zuvor gut durchgemengten Waare repräsentirt und vom Verkäufer nicht mit Erfolg angefochten werden kann. Von kleineren Samen ist mindestens 1 Loth, von größeren ¼ bis ½ Pfd. zur Untersuchung einzusenden. Die Ergebnisse der Untersuchung werden von Seiten der Versuchsstation öffentlich bekannt gemacht. Samenhändler, welche in ihrem geschäftlichen Interesse Sämereien durch die Versuchsstation untersuchen lassen wollen, zahlen zur Kasse der letzteren für je eine auf Keimfähigkeit und Reinheit geprüfte Untersuchung größerer Samen 1 Thlr., kleinerer Samen 2 Thlr. Wird eine ganz specielle Qualitätsbestimmung der Samen gewünscht, so beträgt das Untersuchungshonorar 3, resp. 4 Thlr. Mit den nicht zum Dresdner Kreisverein gehörenden landwirthschaftlichen Vereinen, sowie mit Samenproducenten oder Samenhändlern sind von Seiten der Versuchsstation besondere Vereinbarungen vorgesehen.

Die Versuchsstation will und kann zunächst lediglich durch ihr wissenschaftliches Gutachten dem Landwirth Gelegenheit zum Selbstschutz dadurch bieten, daß die Beschaffenheit der zu kaufenden Saatwaaren sicher constatirt wird. Sache des Käufers wird es sein, sich beim Einkauf diejenigen Garantien gewähren zu lassen, welche an der Hand der von der Versuchsstation dargebotenen Unterlagen gegebenen Falls die Einleitung von Entschädigungsansprüchen ermöglichen.

Für Verträge, welche die Versuchsstation mit Samenhändlern eingeht, werden im Allgemeinen folgende Principien in Anwendung gebracht: Die contrahirende Firma garantirt ihren Abnehmern reine und in einem jedesmal namhaft zu machenden Procentsatz keimungsfähige Sämereien. Sie verpflichtet sich, ein etwaiges Deficit gegen den garantirten Procentsatz baar zu ersetzen oder, falls der Käufer solches vorzieht, die Waare zurückzunehmen. Jeder Entschädigungsanspruch des Käufers erlischt, wenn die fragliche Saatwaare bereits verwendet und dadurch eine Nachuntersuchung unmöglich gemacht worden ist.

Das Inslebenrufen dieser Anstalt ist gewiß freudig zu begrüßen, und es sollten alle Versuchsstationen dem Vorgange der Tharander Station sich anschließen; denn die Untersuchung der landwirthschaftlichen Sämereien auf ihre Keimfähigkeit und Reinheit ist von ebenso großer Wichtigkeit als die Untersuchung der käuflichen Düngemittel auf ihre Reinheit und ihren Gehalt; denn säet man unreinen, keimungsschwachen oder ganz keimunfähigen Samen, so wird man viel Unkraut unter den Saaten haben oder dieselben werden zu dünn stehen oder es wird gar kein Bestand der angebauten Frucht vorhanden sein, und der große Verlust, welchen dadurch der Landwirth erleidet, liegt auf der Hand.

Schon die Thatsache, daß den Landwirthen die Möglichkeit geboten ist, ihre erkauften Sämereien auf Reinheit und Keimungsfähigkeit prüfen lassen zu können, wird für die Samenhändler ein Sporn sein, nur reine, keimfähige Waare in den Handel zu bringen; aber auch die Producenten der fraglichen Sämereien werden sich bestreben, das möglich Beste zu erzeugen, weil sie sonst in Gefahr kommen, keinen Absatz mehr zu finden, und so werden sich die fraglichen Versuchsanstalten nach allen Richtungen hin im Interesse des Landwirths auf das Beste bewähren.

Professor Dr. Stobbe, welcher an der Spitze der physiologischen Versuchsstation in Tharand steht, äußert sich über die Keimfähigkeit der Samen dahin, daß zwar bis zu einem gewissen noch näher zu studirenden Grade nothreife Samen unter Umständen zu keimen und in einem dungkräftigen Boden bei günstiger Witterung selbst leidliche Pflanzen zu liefern vermöchten, immer aber verdienten gut ausgereifte Samen für Wiesen und Felder den Vorzug; eine dürftige Ernährung in der Jugend werfe ihren Schatten auf alle späteren Lebensphasen. —e.

Vereinswesen.

Bienenzüchter-Verein zu Brieg.

In der am 26. September Nachmittags im „Deutschen Hause" abgehaltenen Sitzung, die durch den Vorsitzenden, Lehrer Löber, nach freundlicher Begrüßung der Anwesenden eröffnet ward, machte derselbe Mittheilung über ein besonderes Verfahren, das Wachs auszulassen. Förster Vogel erstattete Bericht über den kürzlich gegründeten Vereinsbienenstand. Derselbe besitzt bereits 6 Bienenwohnungen, von denen 5 besetzt sind, nämlich mit 3 Krainer Bastarden, 1 ital. Bastard und 1 deutschen Volke. — Außer der mit der Pflege dieses Vereins-Bienenstandes betrauten Commission, welche aus den Herren Vogel, Hentschel, Thielscher und Löser besteht, haben zur Förderung desselben durch neue Zuwendungen beigetragen die Herren Hanisch, Möser, Böhm, Thielscher, Löser und Löber. Der Werth des ganzen Standes kann bereits auf 30 bis 33 Thlr. veranschlagt werden. Nachdem hierauf Particulier Thielscher einen Vortrag über die beste Einwinterungsmethode der Bienen gehalten hatte, an welchen sich eine kurze Debatte knüpfte, bei welcher besonders die Winterverpackung mit Moos empfohlen wurde, entwickelte sich eine lange und sehr lebhafte Debatte über die für die Zukunft inne zu haltende Maßregel bei Verwendung der aus den Mitgliederbeiträgen am Jahresschluß entstehenden Kassenüberschüsse. Von den drei eingebrachten Anträgen erhielt derjenige die Majorität, wonach es bei der statutenmäßig vorgesehenen Verloosung apistischer Gegenstände auch fernerhin sein Bewenden haben soll. Rücksichtlich des Vereinsbienenstandes drang die Majorität darauf, für Unterhalt und Erweiterung desselben nur den von mehreren Gönnern gegründeten Reservefonds zu verwenden. In Rücksicht auf die große Armuth der hiesigen Bienentracht-Verhältnisse wurde der Beschluß gefaßt, an den hiesigen Magistrat eine Petition mit dem Ersuchen zu richten, die Piastenstraße mit Lindenbäumen zu bepflanzen. Der Vorsitzende legte dann der Versammlung einen Zweig von Clematis vitalba (weiße Waldrebe) vor und empfahl diese Pflanze wegen des außerordentlich reichen Honiggehaltes ihrer Blüthen, welche von Mitte Juni bis Mitte September besonders an sonnenreichen Plätzen sich in ungeheurer Menge zeigen, zur Anpflanzung bei Lauben, Gartenhäusern und als Decoration von Wänden, welche sie, die Luft mit dem Aroma ihrer Blüthen erfüllend, binnen Kurzem dicht überziehen. Auf Antrag Pastor Chlumsky's beschloß ferner die Versammlung, ein Unterstützungsgesuch an den landwirthschaftlichen Central-Verein zu Breslau zu richten. Inspector Behr beantragt, noch einen zweiten Delegirten für den Central-Verein zu Breslau zu wählen. Die Wahl fiel auf Herrn Particulier Thielscher, welcher die Wahl annahm und sich auch zur Tragung der Unkosten bereit erklärte. Hierauf begab sich die Versammlung zur Besichtigung des Vereinsbienenstandes nach Rathau, der, obwohl gegenwärtig noch klein, dennoch einst ein vorzügliches Bindemittel für den Verein zu werden verspricht. Allgemeine Heiterkeit veranlaßte ein daneben aufgestellter, von einem Vereinsmitgliede bei der Landeshuter Verloosung bienenwirthschaftlicher Gegenstände gewonnener Stock, der laut Preisverzeichniß auf 7 Thlr. geschätzt worden, aber nur wenige Hundert Bienen, höchst winzigen Bau und — keinen Honig enthielt. — Auch andere Gewinne von dort erregten wegen ihrer Beschaffenheit und Werthtaxe die größte Heiterkeit.

Literatur.

— **Deutschlands Flora**, von Herm. Wagner. Stuttgart, Jul. Hofmann (K. Thiemanns Verlag). I. u. II. Lieferung.

Nach dem Prospect wird diese Flora eine Beschreibung sämmtlicher in Deutschland und der Schweiz einheimischen Blüthen-Pflanzen und Gefäß-Cryptogamen mit 1250 Holzschnitt-Illustrationen in 16 Lieferungen à 7½ Sgr. enthalten. Jede Lieferung enthält 3½ bis 4 Bogen mit ca. 80 Holzschnitten und in den Schluß-Lieferungen wird eine für den Anfänger nothwendige allgemeine Einführung in die Botanik geliefert werden, auch das ganze Werk nach Jahresfrist beendigt sein.

Wenn es in unserer Zeit für den Landwirth unerläßliche Bedingung ist, sich mit den Hilfswissenschaften seines Faches immer mehr vertraut zu machen, so steht wohl die Pflanzenkunde oben an, denn über den Werth einer Bodenqualität können wir uns auf dem einfachsten Wege nur dadurch Gewißheit verschaffen, wenn wir die wildwachsenden Pflanzen beobachten, welche auf den verschiedenen Bodenarten vorkommen, wozu uns in mehreren Werken Anleitung gegeben wird. Allein was nützt uns eine solche Anleitung und Anführung von Pflanzennamen, wenn wir die Pflanzen selbst nicht kennen. Diesem Uebelstande wird nun vollständig auf eine sehr billige Weise durch das gedachte Werk abgeholfen, indem die vielen sehr naturgetreu abgebildeten Pflanzen eine sichere und wenig Zeit raubende Anleitung gewähren, sie kennen zu lernen. Aber auch demjenigen, welcher sich speciell mit der Kenntniß der Pflanzen abgeben will, wird hier ein Hilfsmittel geboten, das er sonst nur durch Anschaffung theurer Werke erlangen kann. Die vorliegenden beiden Hefte enthalten die Familien der Ranunculaceen, Nymphäaceen, Papaveraceen, Fumariaceen, Cruciferen, Resedaceen, Cistineen, Violarieen, Polygalaceen, Caryophyllaceen, Portulaceen und Tamariscineen.

Die Ausstattung dieses Werkes macht dem Verleger alle Ehre, indem auf dem schönen Papiere ein scharfer und correcter Druck sich vorfindet; mögen mit denselben guten Eigenschaften auch die nachfolgenden Lieferungen erscheinen, welchen wir unsere Aufmerksamkeit nicht vorenthalten wollen, dann wird auch dieses zeitgemäße Werk eine gute Aufnahme finden. F.

— **Die öconomische Meßkunst.** Vorzugsweise zum Selbstunterricht für Candidaten der Feldmeßkunst, Assistenten der Meßkunde, sowie für Oeconomen, Forstbeamte ꝛc. herausgegeben von Casimir Schylla, Königl. Preuß. Feldmesser und Cataster-Controleur. Oels, Verlag von A. Grüneberger & Comp. 1868.

Nach dem Vorwort der ersten Auflage ist der Herr Verfasser von dem Gesichtspunkte ausgegangen, bei Heranbildung seiner Zöglinge sich eine Erleichterung zu verschaffen, er setzt also einen mündlichen Unterricht voraus und aus diesem Gesichtspunkte können wir auch nur dieses Werk einer Beurtheilung unterziehen; in dieser Beziehung dürfte es seinen Zweck wohl erfüllen, indessen daraus durch Selbstunterricht sich so weit auszubilden, wie solches heut zu Tage von einem Land- oder Forstwirthe verlangt wird, das wird dieses Buch nicht gewähren; für diesen Zweck haben wir entsprechendere Leitfaden aufzuweisen. F.

Briefkasten der Redaction.

Unsere geehrten Herren Correspondenten ersuchen wir dringend, uns die für die nächste Nummer bestimmten Gegenstände möglichst bis Sonnabend vor der jedesmaligen Ausgabe zugehen zu lassen, da bei späterem Eintreffen es oft vorkommt, daß auch sonst wichtige Artikel zurückbleiben müssen, weil das Blatt schon gefüllt ist. Sodann bitten wir unsere Herren Berichterstatter, auch die Einsender der Marktberichte, uns dieselben frankirt zugehen lassen zu wollen, und zwar letztere unverschlossen unter Kreuzband. Es versteht sich von selbst, daß wir das Porto vergüten werden. D. R.

Besitzveränderungen.

Durch Kauf:
das Rittergut Dambritsch, Kreis Striegau, vom Rtgbs. Göde an den Herrn Reddelien aus England,
die Erb- und Gerichtsscholtisei zu Johnsdorf, Kreis Schönau, vom Hauptmann a. D. Hoffmann an den Pr.-Lieut. Müller zu Schönwaldau.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: October 11.: Dyhernfurth, Herrnstadt, Militsch, Berun, Constadt, Katscher, Peiskretscham, Grünberg, Sprottau, Wittichenau, Zibelle. — 12.: Löwen, Mittelwalde, Kieferstädtel, Bolkenhain, Löwenberg. — 13.: Münsterberg, Pleß. — 14.: Gr.-Strehlitz, Hainau, Kuttlau. — 16.: Neisse.

In Posen: October 12.: Jaraczewo, Pogorzella, Pudewitz, Neu-Tirschtigel, Chodziesen, Miescisko, Trzemeszno. — 13.: Opalenica. — 14.: Bomst, Dubin, Mixstadt, Murowana-Goslin, Miasteczko, Schulitz, Znin.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 41.

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Redigirt von O. Bollmann.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 41. Zehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **7. October 1869.**

Das landwirthschaftliche Museum in Berlin.

Von der Verwaltung des landwirthschaftlichen Museums in Berlin ist jetzt ein allgemeiner Catalog der daselbst vorhandenen Gegenstände aufgestellt worden. Derselbe zeigt, welchen Umfang und welchen Aufschwung das junge Institut genommen hat. Die große Zahl der dem Museum überwiesenen Gegenstände, sowie der Wunsch, einen ausführlichen, mit erläuternden Bemerkungen versehenen Catalog herauszugeben, haben das Erscheinen des jetzt vorliegenden Opus verzögert. Die Anfertigung eines detaillirten Catalogs als eines Ganzen hat sich jedoch schließlich zur Zeit als unthunlich herausgestellt, weil ein solcher wegen der großen Fülle des Stoffes viel zu umfangreich und für die meisten Besucher unpraktisch werden würde. Nichtsdestoweniger sollen für diejenigen, welchen genauere Notizen wünschenswerth sind, über die einzelnen Sammlungen Special-Cataloge veröffentlicht werden. Aber trotz seiner allgemeinen Fassung enthält der jetzt zusammengestellte Catalog 128 Seiten in Großoctav und engem Druck. Man ersieht aus demselben, daß viele Tausende von Gegenständen im Museum sich befinden. Als Zweck des Museums wird die Förderung der Landwirthschaft bezeichnet, und zwar a) durch Vorführung guter Muster aus ihren verschiedenen Gebieten; b) durch belehrende Darstellungen der mannigfachsten Art. In erster Beziehung will das Museum namentlich auf die bewährtesten neueren Erscheinungen aufmerksam machen und zu deren Einführung beitragen, insbesondere dabei die Maschinen und Geräthe berücksichtigen und die Hebung des landwirthschaftlichen Maschinenwesens nach allen Seiten zu fördern suchen. In Betreff des zweiten Punktes will das Museum dem Studirenden der Landwirthschaft das Material zu seinem Unterrichte gewähren, dem Forscher den Stoff zu seinen Untersuchungen in möglichster Fülle bieten und dem größeren Kreise der Besucher in anschaulicher Weise das Wissenswertheste aus den verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft vorführen. Das Museum ist stets bereit, über alle einschlägigen Gegenstände die nöthige Auskunft zu ertheilen. Zeichnungen anzufertigen wird gern gestattet; auf Wunsch werden dieselben in geeignet scheinenden Fällen vom Museum aus besorgt. Nach Befinden werden auch Maschinen u. dgl. auf kurze Zeit zur Prüfung abgegeben.

Häuser aus präparirten Stroh.

Der Erfinder ist ein Engländer, der das Stroh für den angedeuteten Zweck auf folgende Weise präparirt: Nachdem das Stroh beschnitten, wird es mit einer gesättigten Auflösung von Wasserglas imprägnirt und hierauf getrocknet. Mit Hilfe einer Maschine preßt er nunmehr das Stroh in feste Bündel zusammen, die nun nicht in Flammen aufgehen. Aus solchen Bündeln wird das Haus wie aus Stein aufgeführt, indem der Erfinder zwischen jeden eine Lage Cement oder Mörtel aufträgt. Da Stroh überdies ein schlechter Wärmeleiter ist und daher die Räume warm hält, außerdem durch die innere Anordnung der Räume der Gesundheit Rechnung getragen ist, so erfreuen sich diese Häuser, die, mit allen erforderlichen Requisiten ausgestattet, noch nicht 80 Pfd. St. kosten, einer großen Beliebtheit. (Ill. Gewerbebl.)

Fische in artesischen Brunnen.

In Harper's Weekly, Newyork, findet man folgende Mittheilung: Zu Ain-Sola in Algerien wurde ein artesischer Brunnen gegraben. Nachdem eine Tiefe von 44 Metres durchsenkt war, schlug ein dicker Wasserstrahl in die Höhe, welcher eine Unzahl kleiner Fische zu Tage förderte. Die Fische sind einen halben Zoll lang und gleichen den Weißfischen. Die Weibchen unterscheiden sich von den Männchen durch dunkle Streifen am Körper. Aus der Thatsache, daß der Sand, der aus dem Bohrloche gehoben wurde, identisch ist mit jenem des Nilflusses, ergiebt sich die Schlußfolgerung, daß eine unterirdische Verbindung zwischen diesem Brunnen und dem Nil bestehen muß. (B.- u. H.-Ztg.)

Der Stickstoffgehalt des Nils zur Zeit der Ueberschwemmungen.

Nach Berechnungen bewegt der Nil innerhalb 24 Stunden ungefähr 150,566,391 Kubikfuß Wasser vorwärts. Nach Analysen von Trousseau ist aber der Stickstoffgehalt des Nilwassers beim Beginn des Steigens desselben so bedeutend, daß die Menge dieses Stoffes, die, mit Zugrundelegung obiger Zahl, wöchentlich vom Nil in das Mittelmeer geführt wird, dem Nährwerth von ungefähr 1 Million Scheffel egyptischen Getreides gleichkommt. (Kosmos.)

Berlin, 4. October. [Vieh.] An Schlachtvieh waren auf hiesigem Viehmarkt zum Verkauf angetrieben: 1098 Stück Hornvieh. Der Handel bewegte sich mittelmäßig, für gute Waare besser, für die im Verhältniß zu den untergeordneten Sorten weniger vertreten; Export wurde nicht realisirt, jedoch wurde der Markt von der Waare geräumt; erste Qualität wurde mit 17—18 Thlr., zweite Qualität 14—15 Thlr. und dritte Qualität mit 10—12 Thlr. pro 100 Pfd. Fleischgewicht bezahlt.

3564 Stück Schweine überstiegen bei weitem den Bedarf, da 300 Schweine gegen die Vorwoche mehr auf den Markt angetrieben waren; es zeigte sich wenig Kauflust und die Preise drückten sich, so daß für 100 Pfd. Fleischgewicht bester feinster Waare nicht mehr als 18 Thlr. gewährt wurden.

5032 Stück Schaafvieh. Das Verkaufsgeschäft zeigte sich sehr flau; selbst schwere gute Hammel fanden nur langsam Käufer, leichte Waare war unverkäuflich und blieben bedeutende Posten unverkauft; 45 Pfd. Fleischgewicht Prima-Waare galten höchstens 7 Thlr.

774 Stück Kälber konnten nur zu Mittelpreisen verkauft werden.

Breslau, 5. Oct. [Der Kardenmarkt,] welcher alljährlich Anfangs October auf dem Blücherplatze abgehalten wird, hat seit gestern wieder seinen Anfang genommen, und wird derselbe voraussichtlich auch die ganze Woche über andauern. Sowohl gestern als heute waren täglich 30 Radwern mit Karden am Platze, und da eine jede derselben ca. 10,000 faßt, so können ungefähr 600,000 Stück feilgeboten und verkauft worden sein, ein im Vergleich der früheren Jahre äußerst geringes Quantum. Die Ursache der schwachen Zufuhr ist in der diesjährigen Karden-Mißernte zu suchen, indem die August- und September-Nachtfröste den in der Blüthe begriffenen Pflanzen sehr geschadet haben, worunter die überaus weichlichen Pflanzen ungemein gelitten haben. Trotz der geringen Anfuhr blieben die Angebote sehr gedrückt, und wurde das Tausend Karden nur mit 25, höchstens 30 Sgr. bezahlt. Die Käufer klagen allgemein, daß die Karden in diesem Jahre in Folge des ungünstigen Witterungseinflusses nicht das schöne Aussehen und die Größe wie sonst haben, welchem Umstande es auch zuzuschreiben sein mag, daß die Preise so niedrig sind. Die Verkäufer waren sämmtlich aus dem Trebnitzer und Oelser Kreise.

Breslau, 6. Octbr. [Producten-Wochenbericht.] Die Witterung hat sich in dieser Woche äußerst freundlich gestaltet, so daß der Thermometer im Schatten wieder 20 Grad Wärme zeigte. Gestern hatten wir jedoch wieder Regen. Für die Herbstsaaten dürfte die Witterung wohl nur günstig einwirken, da zu erwarten ist, daß dieselben gekräftigt in den Winter kommen.

Hingegen hat sich der Wasserstand der Oder kaum gebessert, und blieb der Schifffahrtsverkehr gänzlich gehemmt. Der Stand der Fracht ist nominell für 2125 Pfd. Getreide nach Stettin 3 Thlr., für Mehl nach Berlin 5 Sgr. pr. Ctr. bei 6—7 Wochen Lieferzeit.

Im Geschäftsverkehr des Getreidehandels am hiesigen Platze blieb lustlose Stimmung vorherrschend, zumal das Angebot im Allgemeinen reichlicher wurde, demzufolge haben Preise eine wesentliche Reduction erfahren.

Weizen, für den der Abzug bei dem schlechten Wasserstands-Verhältnisse gänzlich mangelt, blieb in den reichlicheren Zufuhren vernachlässigt und sind demzufolge Preise fast täglich gewichen. Am heutigen Markte war die Kauflust mangelhaft. Wir notiren pr. 85 Pfund weißer 72—78—84 Sgr., gelber 65—78 Sgr., feinster über Notiz bezahlt, per October 61½ Thlr. Br. pr. 2000 Pfund. — **Roggen** war am Landmarkte wie bisher in feiner Waare sehr wenig zugeführt, so daß das dementsprechende Angebot gute Beachtung fand, anders verhielt es sich indessen mit geringeren Qualitäten, die reichlich zugeführt aber nicht gefragt waren, dieselben blieben demnach vernachlässigt und mußten billiger erlassen werden, so daß im Preisstande von Roggen zwischen feiner und anderer Qualität eine Lücke entstanden ist, die zu anderer Zeit nicht vorkam. Am heutigen Markte galt bei ruhiger Kauflust per 84 Pfund loco 55—61 Sgr., feinster 64—65 Sgr. Im Lieferungshandel blieb im Allgemeinen matte Stimmung vorherrschend, bei der Preise der verschiedenen Sichten 1—¾ Thlr. nachgaben, die reichlichen Kündigungen wurden nur langsam aufgenommen. Zuletzt galt pr. 2000 Pfd. pr. diesen Monat 47 Thlr. bez., October-November 46¼ Thlr. bez., Nov.-December 45⅜ Thlr. Gld., December-Januar 45¼ Thlr. Br., April-Mai 1870 45¼—½—¼ Thlr. bez. u. Gld. — **Gerste** fand gleichfalls verminderte Beachtung und war dementsprechend billiger käuflich. Wir notiren per 74 Pfund 44—50 Sgr., weiße 52—54 Sgr., feinste Sorte über Notiz bezahlt, per 2000 Pfund per October 47½ Thlr. Br. — **Hafer** behauptete schwach letzten Preisstand. Wir notiren per 50 Pfund 29—33 Sgr., feinster über Notiz bezahlt, per 2000 Pfund per October 42 Thlr. Br.

Hülsenfrüchte wurden wenig zugeführt und in den angebotenen Qualitäten schwach beachtet. **Kocherbsen** per 90 Pfund 66—68 Sgr. **Futtererbsen** 60—62 Sgr. **Wicken** 62—66 Sgr. pr. 90 Pfund. **Linsen, kleine**, 75—85 Sgr., **große böhmische** 3—5½ Thlr. **Bohnen** pr. 90 Pfund 62—74 Sgr., schlesische 70—75 Sgr. **Pferdebohnen** pr. 90 Pfund 60—64 Sgr. **Lupinen** angeboten, pr. 90 Pfd. 48—52 Sgr. **Buchweizen** 56—60 Sgr. pr. 70 Pfd. **Kukuruz** (Mais) war à 59—61 Sgr. pr. Centner mehr beachtet. **Roher Hirse** nominell 43—48 Sgr. pr. 84 Pfd.

Kleesamen war schwach beachtet, der Umsatz blieb belanglos.

Oelsaaten blieben ohne belangreiches Angebot, dasselbe begegnete jedoch auch keiner beachtenswerthen Kauflust, so daß Inhaber ihre Forderungen ermäßigen mußten, um bei den schlechten Rübölpreisen Absatz zu finden. Wir notiren per 150 Pfund Winterraps 228 bis 248 Sgr., Winterrübsen 222—236 Sgr. bez., Sommerrübsen 202—212—222 Sgr., Leindotter 160—180 Sgr. Per 2000 Pfd. pr. Octbr. 114 Thlr. Br.

Schlaglein behauptete bei ruhigem Umsatz schwach letzten Preisstand. Wir notiren pr. 150 Pfund Brutto 5⅚—6⅓—6¾ Thlr., feinster über Notiz bezahlt. — **Rapskuchen** fehlen und sind nominell 67—69 Sgr. pr. Centner zu notiren. **Leinkuchen** fehlen, daher 88—92 Sgr. pr. Ctnr. nominell.

Rüböl gewann an den letzten Tagen an Festigkeit; notirt wurde per 100 Pfund loco 12⅓ Thlr. Br., pr. diesen Monat 12⅓ Thlr. Br., October-November 12⁷⁄₂₄ Thlr. Br., November-December 12⅓ Thlr. bez., December-Januar 12⅓ Thlr. Br., Januar-Februar 12⁵⁄₁₂ Thlr. Br., April-Mai 1870 12⅓ Thlr. bez. u. Gld.

Spiritus blieb ohne Beachtung, da die Aussicht auf eine gute Kartoffel-Ernte, welche noch durch die gegenwärtig schöne Witterung erhöht wird, sowie die Nähe der neuen Brennperiode dem Artikel Kauflust fern hält. Zuletzt galt pr. 100 Quart à 80 % Tralles loco 15¹⁄₁₂ Thlr. Br., 15⅞ Thlr. Gld., per diesen Monat 15 Thlr. Br., 14⅞ Thlr. Gld., October-November 14⅚ Thlr. Gld., November-December 14⅓ Thlr. Br. u. Gld., April-Mai 1870 14½ Thlr. bez. und Geld.

Mehl zeigte sich ungefähr preishaltend. Wir notiren per Centner unversteuert Weizen- 1. 4⅓—4⅔ Thlr., Roggen- fein 3⅔ bis 3⅚ Thlr., Hausbacken 3⅓—3⅔ Thlr., Roggen-Futtermehl 54—58 Sgr., Weizenschaalen 41 bis 43 Sgr. pr. Ctr.

Heu 32—40 Sgr. pr. Ctnr. — **Stroh** 8 bis 9 Thlr. pr. Schock à 1200 Pfund.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	Weizen. weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mand.
2. 10.	Brieg	70—74	—	59—62	42—46	27—33	80	13	45	245	4	20	—	5
4. 10.	Bunzlau	85	89	65	51	30	67	18	28	195	4	—	9½	5¾
29. 9.	Frankenstein	—	82	62	47	31	—	14	40	195	4½	21	—	5
—. —.	Glatz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
28. 9.	Gleiwitz	75—80	—	55—57	50—52	27—30	70—80	16	32	180	4	24	—	4
21. 9.	Glogau	75—80	—	61—63	45—47	30—32	65	14	35	250	4½	—	9½	5½
1. 10.	Görlitz	82—90	85—97	62—67	45—55	30—35	75—77	18	35	210	4½	—	10½	7
30. 9.	Grottkau	70—80	—	60—62	43—47	29—31	65	12	36	210	3½	—	8½	—
23. 8.	Grünberg	75—82	—	61	62	30—32	—	22	30	195	4	—	9	6
2. 10.	Hirschberg	98	102	75	57	33	70	24	27	210	4	—	9½	6
2. 10.	Jauer	79	88	65	49	32	70	16	36	250	4½	—	9¾	5¾
28. 9.	Liegnitz	79—85	86—92	62—68	48—53	30—34	63—69	17	30	220	4½	—	10	6
2. 10.	Leobschütz	78	—	59	51	30	61	15	33	180	4	—	9	5
2. 10.	Militsch	77	—	60	45—47	31—33	—	14	27	125	3½	—	10	5
2. 10.	Münsterberg	—	90	64	48	34	68	26	33	60	4	22	—	4½
2. 10.	Namslau	80	—	64	50	32	75	17	35	230	3½	23	—	5½
2. 10.	Neisse	72	—	58	43	28	—	12	35	180	4½	19	—	5
1. 10.	Ratibor	75	—	58	48	31	61	11	40	218	4½	18	—	5
28. 9.	Reichenbach	80	82	63	44	33	—	16	36	212	4	20	—	5
2. 10.	Sagan	82	—	63	50	33	—	20	36	211	4	—	9	6¼
23. 4.	Schweidnitz	75	81	65	56	41	68	20	45	285	4	—	11	4½
4. 10.	Strehlen	66	—	63	45	31	92	13	40	210	4	24	—	5
6. 10.	Breslau	65—77	68—84	56—65	46—53	28—34	62—68	22—27	40	300	5	18	—	6

Verantwortlicher Redacteur: O. Bollmann in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.